

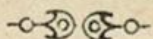
Paul de Kock's
humoristische Romane,

deutsch bearbeitet

von

Dr. Heinrich Elsner.

Achtzehnter Theil.



Stuttgart:
Schöible, Kieger & Sattler.
1843.

Printed by J. B. R. 1843

Annals of the American Republics

Vol. 1. No. 1. 1843.

Published by J. B. R.

Printed by J. B. R.

Published by J. B. R.

1843.

Der
Mann mit drei Hosen,

oder
die Republik, das Kaiserthum und
die Restauration.

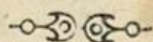
Von
Paul de Kock.

Deutsch bearbeitet

von
Dr. Heinrich Glaser.

Aufzunehmen pflegt man den Mann nach dem
Kleide, das er trägt; man verabschiedet sich
von ihm nach dem Geiste, den er bewiesen hat.

Vierter Theil.



Stuttgart:
Scheible, Rieger & Sattler.

1843.

Wann mit drei Tufen

oder

die Geschichte, das Leben und

die Wissenschaften

von

dem

Dr. Heinrich Glaser

von

Dr. Heinrich Glaser

Heinrich Glaser ist ein Mann, der
nicht nur ein großer Gelehrter,
sondern auch ein großer Mensch
ist. Er hat sich in der Wissenschaft
und in der Kunst auszeichnet.
Er hat viele Bücher geschrieben,
die sehr geschätzt werden.

Heinrich Glaser

1812

Heinrich Glaser

Heinrich Glaser

1812

Erstes Kapitel.

Die Generalin.

Pauline wuchs heran und fuhr fort liebenswürdig und gut zu sein. Maximus hatte sie in Allem, was zur wissenschaftlichen Bildung eines Frauenzimmers, das nicht pedantisch sein soll, gehört, unterrichtet. Prosper schaffte ihr Alles, was ihr gefiel, zu ihrem Puze an, und die Jugend der Waise floß heiter und friedlich in Gesellschaft Dessen hin, der nur an ihr Glück dachte.

Allein Prosper's Vermögen war nicht unerschöpflich. Er ging übel mit den hundertfünfzigtausend Franken um, die er nach Frankreich zurückgebracht hatte. Er hatte eine schöne Wohnung, zwei Dienstboten, eine Kammerfrau für Pauline, verlangte, daß diese sich immer prachtvoll kleidete, schaffte ihr Kostbarkeiten an, und brachte ihr unaufhörlich von jenen reizenden Kleinigkeiten mit, die den Frauen gefallen und die Männer ruiniren. Er empfing auch gerne seine Freunde bei sich, und nöthigte zuweilen die gute Mutter Bertholin, in der Lotterie zu gewinnen, da dieses das einzige Mittel war, Maximus' Schicksal zu verbessern.

Gewiß war dieses ein anmuthiges Leben; aber um es lange fortführen zu können, hätte Prosper ein anderes Einkommen haben müssen, als solches der Fall war. Maximus sagte mitunter zu ihm: „Du betreibst weder ein Geschäft noch einen Handel, Du hast keine Anstellung und gibst doch so viel Geld aus. Deine Lage muß also sehr gesichert und Dein Vermögen gut angelegt sein? Wenn ich diese Fragen an Dich stelle, so weißt Du wohl, daß es nicht aus einfältiger Neugierde, sondern einzig aus Interesse für Dich geschieht.“

Prosper lächelte, drückte Maximus' Hand und antwortete: „Sei getrost! mache Dir meinetwegen keinen Kummer. Ich bin nicht mehr so leichtsinnig, ich bin sehr geordnet.“

Aber, wenn er zuweilen allein war, erinnerte er sich an Maximus' Rathschläge und dachte: „Er hat Recht... Mein Geld wird nicht ewig währen. Ich sollte auch an die Zukunft denken. Besonders um Paulinens willen möchte ich reich sein. Denn in Kurzem wird es sich darum handeln, sie zu verheirathen; dann muß ich ihr ein Heirathsgut mitgeben. Das arme Kind, ich wünschte so sehr, sie glücklich zu sehen! Kein Opfer, wenn es erforderlich ist, soll mir zu schwer sein, ihr Glück zu sichern. Ich muß mich um ein Geschäft umsehen, oder eine Anstellung suchen und unterdessen sparsam sein.“

Nachdem Prosper solche Vorsätze gefaßt hatte, ging er aus und dachte an ganz andere Dinge; da aber seine Kasse noch lange nicht leer war, so kaufte er,

wenn er an einem Laden vorbeiging, wo er einen hübschen Stoff oder ein geschmackvolles Geschmeide sah, dasselbe und brachte es eilig Paulinen, welche ihn wegen seiner Freigebigkeit schmälte.

„Mein lieber Freund, sagte sie zu ihm, Sie geben mir zu viel; Sie verschwenden zu viel Geld für mich. Ich brauche nicht so viel Kleider und Geschmeide. Bin ich nicht gepußt genug, wenn Sie mich hübsch finden; nicht ganz glücklich, wenn ich bei Ihnen bin?“

Dann drückte Prosper einen Kuß auf die Stirne der Waise und sprach: „Meine theure Freundin, ich wünsche, daß Ihnen dies Alles zu Theil werde, weil Ihre Eltern reich waren; ohne die Begebenheiten der Revolution würden Sie vermöglich sein und ein prächtiges Gut besitzen, welches Ihr Vater in der Tourraine gekauft hatte! Da man Sie mir anvertraut hat, so muß ich so viel als möglich Ihnen das zu ersetzen suchen, was Ihnen genommen worden ist. Abgesehen davon, glaube ich jedoch Ihnen, wenn ich Ihnen etwas bringe, einen Gefallen zu erweisen, und es macht mir so viel Freude, daß es Unrecht von Ihnen wäre, mich dieses Glückes zu berauben.“

Wie war es möglich, ein Geschenk auszuschlagen, welches auf solche Weise überreicht wurde! Es gibt Leute, die einer Gabe, durch die Art, womit sie dieselbe darbringen, den Werth benehmen; es gibt dagegen wieder andere, die eben dadurch den Werth derselben verdoppeln.

Picotin war seit jenem Tage, wo er so tüchtig getafelt hatte, nicht wieder zu Prosper gekommen:

man vermuthete, seine Frau werde ihm einen Beweis gegeben haben, weil er sich erlaubt, ohne sie in der Stadt zu essen; allein es machte Prosper großes Vergnügen, daß er nicht mehr von Euphrasia sprechen hörte, die ohne Zweifel darüber geärgert war, daß er sie nicht mehr besucht hatte. Es war ihm um so lieber, Madame Picotins Besuch nicht erhalten zu haben, da die Leidenschaft dieser Dame für das Militär gar keine Grenze kannte; man war ihr mehrmals auf dem Spaziergang mit einem Regimentstambour und später mit einem Pompier am Arme begegnet.

Es war im Jahr 1811; Pauline hatte ihr achtzehntes Jahr erreicht; sie war reizend, nicht sowohl wegen der Regelmäßigkeit ihrer Gesichtszüge, als wegen dem sanften und zarten Ausdruck ihrer Physiognomie, der ihrem Gesichte etwas Melancholisches verlieh, welches sie noch interessanter machte.

Maximus gab ihr keinen Unterricht mehr, besuchte sie aber noch häufig. Er unterhielt sich gerne über Geschichte und Philosophie mit ihr; das richtige Urtheil und der Geist dieses Mädchens sprachen ihn an. Und als endlich ein schmerzliches, obwohl leicht vorauszu sehendes Ereigniß eintraf, als Maximus seine alte Mutter verlor: da weinte Pauline mit ihm; und um seinen Gram zu lindern, sprachen sie, so oft sie ihn sah, von der guten Mutter Bertholin miteinander.

Viele glauben, man müsse in unserer Gegenwart nicht von theuren Wesen sprechen, die wir verloren

haben! Diese Leute kommen mir vor wie solche, die sich vor dem Tode fürchten, und sobald ein Freund, eine Gattin, oder eine Schwester die Augen schloß, davon fliehen!... Wer sich vor einem theuren Bilde so fürchtet, der ist sehr ungeduldig, dasselbe zu vergessen! Wahrhaft Liebende trösten sich in der Erinnerung.

Oft betrachtete Prosper Paulinen schweigend; ihre Anmuth, ihre Reize fielen ihm auf und er dachte: „Sie ist ein Engel und wird den, der sie heirathet, glücklich machen... Ich bin überzeugt, sie würde, wenn sie in die Welt käme, irgend eine glänzende Eroberung, eine vortreffliche Partie machen; allein sie will nicht unter die Leute. Zu Poupardots kommt Niemand und zu mir nur meine alten Freunde. Was Teufels... zum Heirathen muß man sie doch vorher sehen!...“

Wenn die Waise bemerkte, daß die Blicke ihres Beschützers auf ihr hafteten, so rötheten sich ihre Wangen; sie schien bewegt, verlegen; dann folgte dieser Röthe eine auffallende Blässe und sie ließ zuweilen die Arbeit, womit sie beschäftigt war, aus den Händen fallen.

Seit 1807 war Roger, der den Krieg in Spanien mitgemacht hatte, als Oberst zurückgekehrt; er hatte eine Wunde empfangen, die nicht gut geheilt war, und deshalb die Erlaubniß erhalten, sich einige Zeit in Paris zur Ruhe zu setzen. Prosper, der ihn häufig besuchte, ging eines Morgens zu ihm und sprach: „Ich wünsche, Sie in einer Angelegenheit,

die mir sehr nahe geht, um Rath zu befragen; denn Maximus zankt mich und predigt mir immer. Die mir anvertraute Waise, Pauline Derbrouck, ist jetzt achtzehn Jahre alt, herangewachsen und voll Reize und Anmuth; überdies hat sie ein gutes Herz und alle Eigenschaften, welche ein Frauenzimmer schätzbar machen. Ich thue mein Möglichstes, um ihr Glück zu befördern; doch seit einiger Zeit wird sie, wie es mir scheint, schwermüthig und ihr Lächeln ist nicht mehr so ungezwungen wie früher... In ihrem Alter werden in den jungen Mädchen neue Gedanken, neue Wünsche rege; ich meine daher, ich müsse sie verheirathen, und das wäre gewiß das Mittel zur Rückkehr ihres Frohsinnes."

„Ein junges Mädchen zu verheirathen, scheint mir ein ganz richtiger Gedanke, entgegnete Roger, sich auf einem Lehnstuhle ausstreckend; aber was soll ich in dieser Angelegenheit thun? Willst Du mir Fräulein Derbrouck zur Ehe vorschlagen? Sie ist unstreitig hübsch und liebenswürdig, und verdient die Liebe eines Mannes; aber, lieber Freund, ich bin zwanzig Jahre älter als sie, und obgleich man im achtunddreißigsten Jahre noch einen vollkommenen Liebhaber abgeben kann, so tauge ich doch gar nichts mehr!... Meine Feldzüge haben mich ermattet und meine Wunden übel zugerichtet; und wenn ich einem Frauenzimmer den Hof machen sollte, würde ich mich benehmen wie ein Rekrute!... Nein, ich finde keinen Geschmack am Ehestand! Lieber will ich meine Pfeife rauchen, bei einem Glas Champagner, mit Freunden

schwaben und sobald ich gänzlich hergestellt bin, noch einmal ins Feld ziehen."

"Oberst, sagte Prosper lächelnd, ich habe nie an eine Heirath zwischen Ihnen und Paulinen gedacht!"

"Nun! was willst Du also von mir? ... erkläre Dich! — Ich wünschte für Fräulein Derbrouck einen jungen, hübschen, geistreichen, guten ... und reichen Mann zu finden ... — So! weiter nichts? ... — Ich denke, Pauline verdient einen vollkommenen Mann. — Möglich; aber man trifft nicht immer, was man verdient; mach nur fort!"

"Um einen Mann für meine Pauline zu finden, müßte ich in Gesellschaften gehen: dort macht man Bekanntschaften, die man später zu sich einladet. Nun! ich gehe nirgends hin, als zu Poupardot; denn im Schauspielhause werde ich doch keinen Gatten suchen? Aber Sie, Oberst, Sie haben in allen großen Häusern Zutritt; kurz, Sie besuchen Gesellschaften ... wollen Sie mich zuweilen mitnehmen?"

"Recht gerne, lieber Freund; mit einer Narbe auf der Stirne wie Du, findet man überall Aufnahme. Schau, heute Abend schon, wenn Du willst, gehe ich zum General Bloumann; er ist ein Elsässer, ein alter Soldat der kaiserlichen Armee, der alle seine Grade auf dem Schlachtfelde erworben hat; er ist ein vortrefflicher Mann, durchaus nicht stolz ... flucht ein bißchen gerne, und legt seine Worte eben nicht auf die Waage ... O! er weiß nichts von Umständen; er wird Dich mit Vergnügen aufnehmen, ebenso seine Frau, die Generalin, welche sehr

liebenswürdig . . . und ganz ungeziert ist . . . sie muß ausgezeichnet hübsch gewesen sein, ist jetzt noch erträglich . . . ihre Erziehung scheint etwas vernachlässigt, sie wird Dich aber herzlich empfangen. Der General gibt oft Abendgesellschaften, große Essen, Bälle: wohlan! dort findest Du vielleicht, was Du für Dein Fräulein suchst."

"Ich danke Ihnen, mein lieber Oberst; diesen Abend will ich Sie abholen und mit Ihnen gehen. — Um acht Uhr . . . eine militärische Stunde. — Es bleibt dabei."

Abends verabschiedete sich Prosper, nachdem er sich in großen Staat geworfen hatte, von Paulinen. Diese, welche es nicht gewöhnt war, ihren Beschützer so prächtig gekleidet zu sehen, fragte ihn lächelnd: „Gehen Sie auf den Ball, lieber Freund? — Nein, meine theure Pauline: wenn ich auf den Ball ginge, so würde ich Sie eingeladen haben, mich zu begleiten. — Ich danke Ihnen; denn ich hätte es ausgesprochen. — O! das sind Redensarten! . . . ich glaube nicht daran. — Sie wissen wohl, daß ich die Welt, die großen Gesellschaften nicht liebe . . . und mich vollkommen glücklich in dem ruhigen Leben fühle, welches ich in Ihrer Nähe zubringe . . . — Und ich bin der Ansicht, daß dieses nicht der Fall sein kann . . . In Ihrem Alter wünscht man tausend Dinge, und wagt nicht sie zu begehren. — Was sollte ich auch wünschen? Sie sind so gütig gegen mich! — O! ich merke es wohl . . . Seit einiger Zeit sind Sie nicht mehr so heiter wie früher, Sie seufzen oft . . . Sie

langweilen sich ... — Ach nein! mein Freund, ich langweile mich nicht ... o! ich schwöre Ihnen, das ist nicht schuld ... — Also etwas Anderes ... — Nein; es fehlt mir nichts ... ich bin ganz glücklich, es ist höchst Unrecht zu glauben, ich langweile mich."

Thränen traten in Paulinens Augen, sie schluchzte und war außer Stand fortzusprechen. Prosper reichte ihr die Hand und sagte lächelnd: „Sie sind ein Kind ... ich wollte Ihnen keinen Kummer machen; lassen Sie nur mich für Ihr Glück sorgen."

Die Jungfrau schlug die Augen nieder und schwieg. Prosper verließ sie und begab sich zu dem Oberst Roger, der ihn vom Kopfe bis zu den Füßen betrachtete und ausrief: „Tausend Schwadronen! Prosper, weißt Du, daß Du noch recht sauber bist? ... — Finden Sie, Oberst? — Wie alt bist Du? — Fünf- unddreißig Jahre."

„Du wärest noch im Stande Leidenschaften zu entflammen ... besonders diese Narbe muß die Weiber verführen ... Es ärgert mich schändlich, daß ich nicht auch einen Hieb ins Gesicht bekam."

„Oberst, Sie haben Wunden genug erhalten, Sie brauchen diese nicht."

„Ei, apropos! Poupardot hat mir gelegentlich einmal gesagt, Du habest Dich aus Frankreich entfernt, um eine unglückliche Liebe zu vergessen ... Hast Du den Gegenstand Deiner Leidenschaft hier wiedergesehen?"

Prosper's Angesicht verdüsterte sich, seine Stirne wurde ernst und er entgegnete seufzend: „Nein, nein,

ich habe sie nicht wiedergesehen. Ich hörte niemals von ihr sprechen, nirgends war etwas von ihr zu vernehmen! Aber nichts weiter davon, Oberst! berühren Sie diese Saite nicht, sie klingt schmerzlich! — Vergib mir, Freund, es thut mir leid, daß ich das gesagt habe; aber ich hielt diese Geschichte für beendet! Bei uns Soldaten, siehst Du, dauert die Liebe gewöhnlich nicht so lange. Es ist in Ordnung, vergessen wir die Sache und gehen wir zu dem General.“

Der General Bloumann bewohnte ein schönes Hotel in der Straße Saint-Honoré. Die beiden Freunde stiegen eine mit Teppichen belegte Treppe mit einem vergoldeten Geländer hinauf; sie traten in ein hell erleuchtetes Vorgemach, wo sie beim Eingang zum Saale einen Jäger fanden, der mit der Anmeldung der ankommenden Personen beauftragt war.

Roger sagte zu diesem: „Melden Sie den Oberst Roger und den Herrn Prosper Bressange.“

Beim Namen Prosper Bressange zuckte der Jäger zusammen und schnitt eine sonderbare Grimasse, allein die beiden Freunde achteten nicht darauf. Indessen machte der Bediente eilig die Thüre auf und meldete die beiden Herren.

Der Oberst führte Prosper in einen prachtvollen Saal ein, der bereits mit Menschen angefüllt war. Elegante Frauen, Offiziere, Künstler und Gelehrte unterhielten sich stehend oder sitzend miteinander; zwei Spieltische waren schon besetzt, und in einem Nebenzimmer spielte man Klavier.

Der General Bloumann war ein großer, starker Mann von fünfzig Jahren, mit einem ungeheuren schwarzen Schnurrbarte, dessen Gesichtszüge übrigens Offenheit und Liebenswürdigkeit ausdrückten. Roger stellte ihm Prosper mit den Worten vor: „General, ich nahm mir die Freiheit, meinen Freund Prosper Bressange bei Ihnen einzuführen, von welchem ich bisweilen schon mit Ihnen gesprochen habe.“

„Sie thaten sehr wohl daran, Oberst. Reichen Sie mir die Hand, Herr Bressange, Sie tragen ein Merkmal auf Ihrer Stirn, welches mir sehr wohl gefällt. Ha! beim T.... ich verstehe mich auf die Säbelhiebe, ich habe schon einige ausgetheilt und einige hingenommen; Sie erhielten die Wunde in der Gegend von Austerlitz, ich kenne diese Geschichte. Ich war auch bei Austerlitz, ha! der T..... dort war es warm.“

„General, ist Ihre Frau Gemahlin nicht hier? Ich möchte ihr gerne meinen Freund vorstellen. — Doch, doch, sie ist dort im Nebenzimmer. Sie klimpern auf dem Klavier und singen, ich weiß selbst nicht was für alte Arien!“

„Ist die Frau Generalin musikalisch? fragte Prosper. — Meine Frau? Ach! warum nicht gar! wie mein Pantoffel! Ich habe sie nie singen hören, als: „Tunk dein Brod in meine Sauce! — Tunk dein Brod in meine Sauce! 2c.“ Aber sie hört den Andern zu. Es muß Alles seine Unterhaltung haben. Das ist die Hauptsache!... Ach! da sehe ich einen alten Kameraden.“

Der General verließ die beiden Freunde, um einem eben eingetretenen Offizier entgegen zugehen, und Roger fragte Prosper: „Was hältst Du von dem General? — Er scheint eben so offenherzig als ungezwungen in seiner Rede. Ich liebe solche Männer... man weiß gleich, wie man mit ihnen daran ist. — O, es ist ein tapferer und ein vortrefflicher Mann. Nun mache der Dame des Hauses Deine Aufwartung, dann ist Alles geschehen, und Du kannst thun, als ob Du zu Hause wärest.“

Prosper folgte seinem Führer in das Zimmer, wo man Musik machte, und von wo aus man nicht hören konnte, wer im Saale angemeldet wurde.

Unter mehreren neben dem Pianoforte stehenden und lachenden jungen Damen, befand sich eine große Frau, welche mit mehr Pracht als Geschmack gekleidet, und deren Angesicht, ohne gerade edel zu sein, noch hübsch war, und besonders durch einen Ausdruck von Freimüthigkeit und Anmuth gefiel. Roger näherte sich dieser Dame und stellte ihr Prosper mit den Worten vor: „Madame, ich habe mir erlaubt, einen meiner Freunde bei Ihnen einzuführen, dem es sehr schmeichelhaft sein wird, Ihre Bekanntschaft zu machen.“

Die Gemahlin des Generals, denn sie war es, stand auf, machte gegen Prosper eine etwas linkische Verbeugung, und erwiderte: „Das Vergnügen ist im Gegentheil auf unserer Seite... Sie haben sehr wohl daran gethan, Oberst... Wenn dem Herrn vielleicht etwas gefällig ist...“

„Ich danke tausendmal, Madame“, entgegnete Prosper, der sich besann, wo er das Gesicht der Generalin schon gesehen hatte; diese schien gleichfalls, als sie Prosper's Stimme vernahm, ganz ergriffen, eine lebhafteste Bewegung spiegelte sich in ihren Blicken, welche sie sodann auf die ihr vorgestellte Person heftete und in ihren Zügen zu lesen schien.

Als Roger seinen Freund unbeweglich vor der Frau Generalin stehen sah, wendete er sich um und kehrte in den Saal zurück. Die jungen Damen traten an's Klavier und spielten; Prosper befand sich somit in einem Theile des Zimmers ganz allein, der Hausfrau gegenüber, welche ihn auf sonderbare Weise betrachtete, und die er selbst überzeugt war, irgendwo schon gesehen zu haben.

Die Frau des Generals entschloß sich zuerst, das Gespräch wieder anzuknüpfen. „Mein Herr, sagte sie mit bewegter Stimme, die Art, wie ich Sie betrachte, muß Ihnen sehr ... ungenirt ... unpas- send ... erscheinen ... aber es ist mir, als ob ich Sie früher ... schon gesehen hätte ...“

„Ich meine auch, Sie zu kennen, Madame ... — Wie heißen Sie, mein Herr? ... — Prosper Bres- fange ...“

Die Generalin fing an zu zittern und vermochte kaum zu stottern: „Sie sind es ... Du bist es ... Prosper! — Aber wer sind Sie? ... — Jeannette ... die früher in Melun bei Herrn Durouveau war ... — Sie! Jeannette! wäre es möglich! ...“

„Ja, ich bin es ... Ach! welches Glück für mich,

Sie wieder zu sehen!..." Der General, welcher in's Musikzimmer trat, unterbrach dieses Gespräch; er näherte sich seiner Frau und sagte zu ihr: Nun! Johanna, Du unterhältst Dich mit diesem Herrn, dem Freunde des Oberst Roger. Ha der Tausend! er hat eine ordentliche Schmarre auf der Stirne... Was treibt man hier?... Singt man ein wenig? Lacht man? Ich liebe eure langwierigen Gurgeleien nicht... Singt mir das Lied von der Mutter Godichon, das ist eine Melodie, die das Herz hebt; oder: Wenn ich rutsche, rutschet Alles u., das klingt schön im Chöre."

Die Damen lachten sehr über des Generals Lieder. In kurzer Zeit war Jeannette von Leuten umringt; sie konnte nicht mehr mit Prospern allein sprechen, aber sie folgte ihm mit den Augen und konnte sich nicht satt an ihm sehen.

Prosper sah dem Spiele zu und horchte auf die Musik; aber während er sich um das, was um ihn her vorging, zu bekümmern schien, ruhten seine Blicke oft auf der Generalin. Er hatte sich noch nicht von seinem Staunen erholt, und möchte gerne einige Worte mit Jeannette wechseln. Sie ihrerseits suchte auch jede mögliche Gelegenheit, sich Prospern zu nähern, aber als Dame des Hauses war sie fast stets von Leuten umgeben, und gezwungen, sich mit ihren Gästen zu beschäftigen. Gegen das Ende des Abends jedoch saß der General am Spieltische, viele Besuche hatten sich schon entfernt, und in dem Musikzimmer waren nur noch ein Herr und eine Dame beim Kla-

vier, welche ungestört mit einander sprechen zu wollen schienen. Als nun Prosper auf die Seite trat, um dem Pärchen nicht lästig zu sein, sah er im Hintergrunde eine Thüre öffnen, und Jeannette, welche auf der Schwelle erschien, gab ihm ein Zeichen, ihr zu folgen.

Prosper gehorchte dieser Aufforderung, und sah sich bald in einem kleinen hübschen Boudoir mit der Generalin allein; er ließ sich neben ihr auf einen Divan nieder, und Jeannette ergriff seine Hände, drückte sie mit Innigkeit und begann: „Sie sind es, Prosper!... Sie sind nicht gestorben!... und ich sehe Sie endlich wieder... Ach! nun bin ich glücklich!“

„Meine liebe Jeannette... ach! entschuldigen Sie, Madame, wenn ich mir die Freiheit nehme, Sie noch bei diesem Namen zu nennen!... — O! nennen Sie mich immer so... Glauben Sie, weil ich die Frau eines Generals geworden sei, wolle ich vergessen, was ich einst war... o! nein... Ich bin emporgekommen, aber ich will wenigstens meinen Ursprung nicht vergessen...“

„Aber, wie hat es sich denn zugetragen?... — Ach! ja, ich begreife Ihr Erstaunen... Sie glaubten nicht... das arme Mädchen, welches Sie verstoßen haben, dem Sie verboten... Ihnen nachzufolgen... in einem reichen Hotel wiederzufinden...“

„Verstoßen... Ach! das Wort ist allzu grausam... habe ich Ihnen verboten, mir nachzufolgen, so beweisen ja die Ereignisse, daß ich wohl daran that,

denn bei mir, Jeannette, hätten Sie die Stellung nicht erlangt, die Sie jetzt einnehmen."

"Werden Sie nicht böse ... ich wollte Ihnen keine Vorwürfe machen ... obgleich ich damals recht unglücklich war. Hören Sie mich an; in wenig Worten sollen Sie meine Lebensgeschichte erfahren. Als ich Sie auf der Heerstraße verließ, kehrte ich nicht mehr zu Herrn Durouveau zurück, dazu war ich fest entschlossen. Ich lief lange Zeit plan- und aussichtslos umher; plötzlich kam mir ein Gedanke; ich dachte: Wenn die Geliebte eines jungen Mannes treulos wurde, so zieht er in's Feld, um seine Liebe zu vergessen; wohl! ich will auch in's Feld ziehen; ich werde kein Soldat, aber eine Markedenterin. Mein Plan war gefaßt, ich machte mich auf den Weg und marschirte, bis ich auf ein französisches Armeecorps stieß; dann schaffte ich mir an, was zu meinem neuen Stande gehörte und wurde Markedenterin. In dieser Lage, können Sie sich wohl denken, machte ich Eroberungen, und hatte Hofmacher genug ... denn ich war hübsch, obgleich Sie das nicht beachteten ... allein, ich gab Keinem Gehör, und dachte immer an Sie zurück ... so daß ich, von Liebhabern umringt, doch tugendhaft blieb; eine Frau kann es immer bleiben, wenn sie nur will, gleich wie sie, trotz aller Vorsicht, womit man sie umgibt, um sich ihrer Tugend zu versichern, das Gegentheil thun kann. Der Ruf meiner Tugend erwarb mir die Achtung der Offiziere in der Armee; kurz, Herr Bloumann, welcher damals Hauptmann war, verliebte sich in mich. Ich

schienkte ihm nicht mehr Aufmerksamkeit als den Andern; aber er machte mir den Vorschlag, mich zu heirathen, und ich willigte ein, nachdem ich ihm jedoch zuvor gestanden hatte, daß ich schon Einen von ganzer Seele geliebt habe. Allein dieses freimüthige Geständniß vermehrte die Liebe des Hauptmanns noch. Jetzt ist mein Mann General geworden, und hat mich immer noch gleich lieb; und ich werde nie vergessen, was ich ihm schuldig bin. Ich werde ihm treu bleiben, weil es meine Pflicht ist. Aber ich darf mich wohl freuen, Sie wiederzusehen und zu Ihnen sagen: Küssen Sie mich, denn es kann kein Unrecht darin liegen, einen alten Freund zu küssen."

Mit diesen Worten neigte Jeannette ihr Angesicht gegen Prosper, der sie von ganzem Herzen küßte. Ein leises Geräusch, als ob sich Schritte entfernten, ließ sich hierauf vernehmen; Jeannette erhob sich, und sagte: „Ich meine, man habe uns belauscht. . . Wir wollen daher wieder in den Saal zurück, mein lieber Prosper, denn seit ich in die großen Gesellschaften komme, habe ich erfahren, daß man in den unschuldigsten Dingen ein Unrecht sieht, und man soll nicht bemerken, daß wir eine heimliche Unterredung hatten. . . doch von nun an werde ich ganz glücklich sein, denn ich habe Sie wieder gefunden, Sie geküßt, und hoffe Sie in Zukunft öfters zu sehen."

Jeannette und Prosper trennten sich. Der Letztere kehrte durch das Musikzimmer in den Saal zurück, und die Generalin erschien ebenfalls bald wieder von einer andern Seite.

Nach einer Weile verabschiedeten sich Roger und sein Freund von dem General; dieser reichte Prosper die Hand und sprach: „Sie gehören zu den Männern, die mir gefallen ... Sie sind so recht nach meiner Art. Solche sind mir lieber wie die Stutzer und Zierbengel! ... Wenn Sie sich öfters bei mir einfinden wollen, so machen Sie mir ein Vergnügen und meiner Frau auch, nicht wahr, Johanna?“

Jeannette lächelte nur und verbeugte sich. Prosper ging mit dem Oberst weg; er bedankte sich bei diesem für den angenehmen Abend, welchen er ihm verschafft hatte, hielt es aber für überflüssig, ihm das Verhältniß mitzutheilen, das ehemals zwischen ihm und der Generalin bestanden.

An dem auf diesen Abend folgenden Morgen war es kaum sechs Uhr in der Frühe, Prosper schlief noch, als ihn sein Bedienter, der ihn am Arme schüttelte, weckte und zu ihm sagte: „Verzeihen Sie, Herr, wenn ich Sie aufwecke ... aber da hat ein Livree-Bedienter, ein Jäger, glaube ich, einen Brief gebracht und gesagt, ich müsse ihn durchaus plötzlich übergeben.“

Prosper rieb sich die Augen, nahm den Brief und las Folgendes: „Ich erwarte Sie um halb sieben Uhr am Maillot-Thore; ich werde meine Pistolen bei mir haben, versehen Sie sich mit den Ihrigen, wenn Sie wollen. Es ist überflüssig, Ihnen den Grund dieses Zweikampfes anzugeben, er wird Ihnen von selbst einleuchten. Sie sind tapfer, ich auch; wir brauchen keine Sekundanten. Nur mein Bedienter

wird bei mir sein, nehmen Sie den Ihrigen ebenfalls mit. Wenn Sie, was ich jedoch nicht voraussetze, sich nicht zu diesem Stelldichein einfinden, so werde ich mich genöthigt sehen, Ihnen, sobald ich Ihnen begegne, einen Hundstritt zu geben...

General Bloumann."

Prosper begriff diese Herausforderung nicht, indessen zog er sich eiligst an, befahl seinem Bedienten seine Pistolen mitzunehmen und ihm zu folgen; dann stieg er in einen Fiaker und ließ sich an den bezeichneten Ort führen.

Unterwegs erinnerte sich Prosper an die gestrige Unterhaltung mit der Generalin; er vermuthete, daß ihr Gemahl davon unterrichtet worden, und wahrscheinlich außerordentlich eifersüchtig sei. Da indeß diese Unterhaltung nichts Verbrecherisches an sich gehabt hatte, so schmeichelte sich Prosper, daß sein Gegner, ehe er es zum Kampfe kommen lasse, ihm eine Erklärung gestatten werde.

Der Wagen hielt beim Eingange zum Boulogner-Wäldchen; Prosper sah von ferne den General, welcher sich schon am Orte des Rendezvous befand, und mit großen Schritten und ungeduldiger Miene auf und ablief. Sein Jäger war bei ihm.

Prosper näherte sich dem General und sagte: „Entschuldigen Sie, Herr General, wenn ich Sie warten ließ... allein ich beeilte mich so viel als möglich. — Sie sind da, also genug... Wir wollen zu jenem Busch hingehen... dort finden wir einen geeigneten Platz..."

Damit schritt der General vorwärts. Während des Gehens fuhr Prosper fort: „Herr General, Sie sehen, daß ich Ihrer Einladung Folge geleistet habe. — Daran zweifelte ich gar nicht, mein Herr.“

„Indessen möchte ich doch, ehe wir uns schießen, wissen, warum es geschieht; ich versichere Sie, ich begreife es nicht. — Bah! bah! bah! ... Was sind das für Geschichten ... Worte sind bei herzhaften Leuten überflüssig; man handelt, das ist mehr werth.“

„Aber noch einmal, General, ich möchte den Grund kennen ... — Ah! Sie wollen mich nicht übel für Narren halten ... mit Ihrem Nichtwissen! Poß Donnerwetter! vorwärts, machen Sie ein Ende! sehen Sie ... hier ist der richtige Punkt ... Zehn Schritte auseinander ... Sie können Ihre Pistole oder eine von den meinigen nehmen ... Mein Jäger wird dreimal in die Hände klopfen ... beim dritten Schlag schießen wir beide zugleich ... Sind Sie einverstanden?“

„Aber, General, wir könnten uns doch zuvor erklären ... — Ich sage Ihnen, Worte sind überflüssig ... Ha, beim Blitz! stellen Sie sich auf Ihren Platz! oder ich glaube, daß Sie sich fürchten.“

Prosper erwiderte nichts mehr, er nahm eine der Pistolen seines Gegners und wartete; der General zählte die Schritte ungefähr ab, stellte sich, und sagte zu seinem Jäger: „Nun klopfe dreimal in die Hände.“

Der Jäger ließ sich diesen Befehl nicht wiederholen, er schien ihn im Gegentheil mit Eifer zu

befolgen. Beim dritten Schlag drückten beide Gegner ab. Prosper war in die Seite getroffen und fiel. Man hörte einen Freudenschrei, jedoch nicht aus dem Munde des Generals.

Herr Bloumann kehrte sich gegen seinen Jäger und sprach: „Du wirst dem Bedienten dieses Herrn helfen, seinen Gebieter in den Wagen zu tragen... Auf Wiedersehen, Herr Prosper Bressange; wenn Sie geheilt sind, wollen wir von Neuem anfangen.“

Der General entfernte sich. Prosper's Bediente holte den Wagen herbei. Dann näherte sich der Jäger dem Verwundeten, neigte sich über ihn her und sagte höhnisch zu ihm: „Das ist eine Revanche für den Pistolenschuß, den Du mir ins Bein gejagt hast. — Goulard! hauchte Prosper, den Jäger starr ansehend. — Ja! Goulard... der gestern dem General gesagt hat, daß er Dich überraschte, wie Du seine Frau küßtest... Ha, ha, ha!...“

Prosper war nicht im Stande zu antworten, seine Kräfte verließen ihn; er wurde ohnmächtig.

Als er wieder zu sich kam, war er in seinem Bette. Pauline saß in Thränen gebadet an seiner Seite; er reichte ihr die Hand und sprach: „Machen Sie sich keinen Kummer, liebe Kleine, meine Wunde ist unbedeutend... der Blutverlust allein ist an meiner Dymmacht Schuld... ich bin gewiß, daß ich bald wieder auf den Beinen sein werde. — Ach! wenn das nur wahr ist!... aber ich glaube Niemand, als dem Arzte.“

Der Arzt kam; er sprach dem jungen Mädchen,

nachdem er den Verwundeten verbunden hatte, ebenfalls Trost ein, indem er sagte, es sei durchaus keine Gefahr zu befürchten, in vierzehn Tagen werde der Patient vollkommen wiederhergestellt sein.

Dann erst konnte Pauline wieder lächeln, und Prosper's Hand ergreifend, drückte sie dieselbe an ihr Herz und sprach: „Ach! wenn Sie gestorben wären, wäre ich Ihnen bald nachgefolgt!... — Liebes Kind! Wie sehr geht mir Ihre Anhänglichkeit zu Herzen! — Wenn Sie Ihnen zu Herzen ginge, würden Sie Ihr Leben nicht so auf's Spiel setzen; warum haben Sie sich geschossen?... — Warum?... Ich schwöre Ihnen, daß ich es selbst eigentlich nicht weiß.“

Die Klingel unterbrach dieses Gespräch. Der Bediente eilte herbei und sagte: „Der General Bloumann wünscht Sie zu sprechen, Herr...“

O! mein Gott! rief Pauline aus, Ihr Bediente hat mir gesagt, daß Sie sich mit diesem General geschossen hätten... Kommt er abermals aus einem solchen Grunde?“

„Beruhigen Sie sich, entgegnete Prosper lächelnd, so rasch geht das nicht; ich bin noch außer Stand, auf's Neue anzufangen... Lassen Sie mich den Besuch des Generals empfangen... ich bitte Sie.“

Nur ungern willigte Pauline ein, sich zu entfernen. Raun hatte sie Prosper's Zimmer verlassen, so trat der General ein, eilte auf den Verwundeten zu, packte ihn beim Kopfe, küßte ihn einmal über das andere und rief aus: „Ach! das Kreuz-Donnerwetter!... mein armer Prosper!... welches Vieh bin

ich! ... ich weiß jetzt Alles ... Johanna, die nichts von unserm Duell wußte ... ich hatte es ihr verschwiegen ... hat mir, wie ich nach Hause kam, Alles erzählt ... Euer gestriges Erkennen ... eure Unterhaltung in ihrem Boudoir ... und dieser Schurke von Goulard, mein Jäger ... ein Tropf, den ich vom Elend erretete! ... er hat sich bei mir für ein Opfer der Revolution ausgegeben ... der Kerl erbarmte mich ... hat mir so ehrloses Zeug hinterbracht! aber ich habe ihn mit Hundstritten zum Hause hinausgejagt ... Ich stehe Ihnen dafür, er wird sich eine gute Weile nicht auf seinen H setzen können. Hoffentlich ist Ihre Wunde nicht von Bedeutung ... Sie werden mir doch nichts nachtragen ... mein Haus ist von nun an das Ihrige ... Wohlan denn! geben Sie mir einen Kuß."

Prosper küßte den General und sprach: „Ihre Frau, General, ist Ihrer ganzen Liebe würdig, und deshalb werde ich stets die aufrichtigste Freundschaft für Sie hegen. — Ei! ich weiß es ja ... reden Sie nicht mehr davon ... Schlagen Sie ein ... und versprechen Sie mir, sobald Sie hergestellt sind, bei uns zu Mittag zu essen."

Prosper versprach es, und der General entfernte sich endlich wieder, indem er die Melodie der Mutter Godichon pffiff.

Zweites Kapitel.

Ein Zusammentreffen auf dem Balle.

Während der ganzen Zeit, welche Prosper genöthigt war, das Bett zu hüten, pflegte ihn Pauline mit der zärtlichsten Sorgfalt; eine Schwester, eine Tochter hätte keine rührendere Anhänglichkeit an den Tag legen können, und der Verwundete sagte zuweilen: „Wahrhaftig, theure Pauline, Sie bringen es beinahe dahin, daß es mir leid ist, zu genesen... Sie verwöhnen mich, wenn Sie nicht mehr um mich sind, werde ich zu viel entbehren. — Ei! und warum sollte ich nicht mehr um Sie sein? flüsterte das junge Mädchen. — Wenn Sie verheirathet sind, wird Ihr Gatte den größten Theil Ihrer Zuneigung ansprechen... und zwar mit Recht.“

Auf solche Worte erwiderte Pauline nichts, entfernte sich aber dann gewöhnlich von ihrem Beschützer und kehrte nicht sobald wieder zurück.

Der General hatte Prosper öfters besucht, und sobald er genesen war, nahm er ihn mit in sein Haus, um mit ihm und seiner Frau zu speisen. Er gab ihm Beweise seines vollkommensten Zutrauens; allein Prosper machte keinen Mißbrauch davon, und obwohl er durchaus nicht beabsichtigte, mehr als ein Freund für Jeannetten zu sein, so mied er doch dieselbe, außer in Gegenwart ihres Mannes, zu besuchen. Dieses rücksichtsvolle Betragen gewann ihm die wärmste Freundschaft des Generals, welcher trotz seines Zutrauens doch gerne sah, daß man es nicht auf die Probe stellte.

Pauline ging in ihr neunzehntes Jahr; der General, der sie bei Prosper gesehen hatte, forderte diesen auf, sie mit in seine Gesellschaften zu bringen, und Jeannette vereinte ihre Bitten mit denen ihres Mannes. Prosper hätte es auch gewünscht, daß die Waise aus ihrer Einsamkeit herausgekommen wäre, und ersuchte sie oft, ihn in die Soireen des Generals zu begleiten, aber das junge Mädchen weigerte sich beharrlich.

„Warum wollen Sie mich in diese großen Gesellschaften führen? fragte Pauline. Ich bin so glücklich in meiner gegenwärtigen Lage! ... Ich brauche keine andere Bekanntschaften anzuknüpfen.“

Einmal übrigens drang er inständiger als gewöhnlich in sie, ihn auf einen Ball des Generals zu begleiten. Pauline fürchtete, ihren Wohlthäter zu beleidigen, wenn sie sich stets weigere, seinen Wünschen nachzugeben; sie willigte folglich ein, und versprach ihm, mit ihm auf den Ball zu gehen.

Prosper wünschte, daß die Tochter des holländischen Bankiers mit Glanz in der Welt auftrete, und kaufte deshalb, ohne Paulinens Wissen, einen glänzenden Schmuck für sie; kurz, er sorgte, daß ihrer Toilette nichts fehlte. Als der Tag der Festlichkeit herbeigekommen, als es Zeit war, in die Gesellschaft des Generals zu gehen, fühlte sich Prosper stolz beim Anblicke der Jungfrau, welche ein prachtvolles Seidenkleid mit eben so viel Anmuth und Ungezwungenheit trug, als ob sie ihr ganzes Leben unter der vornehmen Welt zugebracht hätte.

Es war eine Masse Menschen in den Sälen des Generals versammelt, aber Pauline konnte unter die hübschesten der anwesenden Damen gerechnet werden. Jeannette empfing die junge Waise auf's Freundlichste; sie kannte Prosper's Zuneigung für dieselbe, und dies war ein Grund für sie, das junge Mädchen ebenfalls zu lieben.

„Ihre Mündel ist ausgezeichnet hübsch, sagte der General zu Prosper. Sie haben, glaube ich, Lust, sie an Mann zu bringen? — Ja, General; aber ich möchte gewiß sein, daß sie glücklich wird. — Ei, der Kuckuk! das müßte ein H..... sein, der sich nicht bestreben würde, das Glück einer so hübschen kleinen Rose auszumachen. Hat sie einiges Vermögen?“

Prosper besann sich einen Augenblick. Er hatte noch etwa sechzigtausend Franken im Besitze. Entschlossen, nur wenig für sich zu behalten, um Paulinens Glück sicher zu stellen, antwortete er: „General, ich gebe ihr fünfzigtausend Franken mit ... sie hat übrigens außerdem schon zwanzigtausend.“

„Nun! das ist eben nicht zu verachten. Wir werden einen Mann für sie finden, einen guten, braven Burschen ... wie ich bin etwa ... Ueberlassen Sie das nur mir ... Unterdessen handelt es sich aber darum, diese Dämchen heute Abend ihre Sprünge machen zu lassen ... Ah! da kommt unser Freund, der Oberst Roger ... Sie werden hoffentlich tanzen, Oberst?“

Roger, der eben eintrat, begrüßte den General, reichte Prosper die Hand und entgegnete: „General, ich tanze nur noch beim Schall der Kanonen ...“

„Warum nicht gar! schon wieder ein Invalide! rief der General aus. Poß Donnerwetter, meine Herren, man muß diese Damen doch tanzen lassen... Es sind so viele da... daß der Teufel mich holen soll, wenn ich die Hälfte davon kenne!“

„Wir wollen einmal diese Schönheiten in Augenschein nehmen, sagte Roger, Prosper beim Arm nehmend, nachdem sich der General von ihnen entfernt hatte. Komm, wir wollen sie die Revue passiren lassen... Deine Jungfrau tanzt, Du brauchst hoffentlich nicht neben sie hinzustehen.“

„Nein, sicher nicht, erwiderte Prosper, auch hat mir Madame Bloumann versprochen, sich Paulinens anzunehmen. Aber ich gestehe Ihnen, Oberst, daß ich, anstatt die Damen zu betrachten, mich lieber nach den Männern umschauen möchte, um zu sehen, ob keiner darunter ist, der meiner jungen Waise würdig wäre.“

„Laß doch Dein Fräulein selber wählen, sie wird besser wissen, was für sie taugt.“

Mit diesen Worten zog Roger Prosper weiter. Man tanzte in mehren Sälen. Der General hatte sein ganzes Haus zur Disposition der Gesellschaft gestellt, und trotz dem war Alles so angefüllt, daß man oft längere Zeit in einem Gemache verweilen mußte, ehe man Zugang in ein anderes finden konnte.

Der Oberst betrachtete jedes Frauenzimmer, machte seine etwas soldateske Bemerkung über sie, und ging dann zu einer andern über. Prosper lächelte nur und schaute nicht immer nach der, von welcher Roger

sprach. Mit Einemmale stand der Oberst stille und rief aus: „Ah! tausend Schwadronen! da ist einmal eine hübsche... Sie ist nicht mehr in der ersten Jugend; aber noch sehr schön. Welche edle Haltung... welche stolze Miene... Dieses Frauenzimmer muß in ihrem zwanzigsten Jahre zum Entzücken gewesen sein. Laß hören, Prosper, wie alt schätzt Du sie.“

„Welche? fragte Prosper. — Jene Dame dort, welche nicht tanzt, sondern dort neben dem Kamine sitzt und die ganze Gesellschaft mit ziemlich hochmüthiger Miene zu betrachten scheint.“

Prosper blickte gleichgültig auf die ihm bezeichnete Person; aber bald, nach näherer Betrachtung dieser Dame, fühlte er sein Herz gewaltig pochen; sein ganzer Körper fing plötzlich an zu zittern und er stützte sich so fest auf den Arm des Obersts, daß ihn dieser fragte: „Was hast Du denn? Willst Du umfallen? — Nein, Oberst, entgegnete Prosper, der vor innerer Bewegung kaum sprechen konnte; nein, aber diese Dame... — Mag etwa dreißig Jahre alt sein, nicht wahr? — O! mein Gott! wenn es möglich wäre... — Ich sehe nichts Staunenswerthes daran... Uebrigens gefällt sie mir jetzt minder, weil sie gar zu spöttisch aussieht... Ich wette, sie bekri-tisiert Alles hier... Nun, was Teufels hast Du denn, daß Du so zitterst? — Was ich habe? Ach! Oberst, jene Frau ist die, welche ich so innig liebte und so schwer vergessen konnte!“

„Nach der Bewegung zu urtheilen, die Du an den Tag legst, fürchte ich, daß Du sie noch ganz

und gar nicht vergessen hast ... So! das war Deine Leidenschaft ... Beim Donner, Du hattest keinen übeln Geschmack. — Ach! ja ... es ist Camilla ... immer noch schön, stolz und herrlich. Die jetzt über ihr Antlitz verbreitete Blässe macht sie noch reizender. — Aha! Camilla heißt sie. — O! ich erkenne sie; aber mich, das bin ich überzeugt, wird sie nicht erkennen ... Oberst, ich bitte Sie, erkundigen Sie sich beim General nach ihr ... Sehen Sie, da geht er eben an Ihnen vorüber."

Roger stellte den General und fragte ihn, auf die Dame zeigend, welche Prosper zu erkennen meinte, wer diese sei.

"Kenne ich alle die Weibsbilder, welche heute Abend da sind! entgegnete der General. Die Frau Baronin von Montaurey hat diese mitgebracht, jene große, gelbe dort, die trotz ihrer Bierzig wahnsinnig für's Tanzen eingenommen ist. Fordern Sie Frau von Montaurey zum Tanze auf, Oberst, bringen Sie sich zum Opfer, und sie wird Ihnen, so lange Sie wollen, von ihrer Freundin und vielen Andern erzählen: die Baronin ist so geschwätzig als ein Regiment Elstern."

Roger hatte schon lange nicht mehr getanzt, um aber Prosper einen Gefallen zu thun, opferte er sich auf; er engagirte Frau von Montaurey; sie nahm es an, und nach einem Contre, bei dem er alle Figuren verdorben, zwei Kleider zerrissen und ein paar Füße entzwei getreten hatte, kam er mit triumphirender Miene zu Prosper zurück, der unbeweglich noch

auf demselben Plaze stand, und sagte zu diesem:
 „Um Dir einen Gefallen zu erweisen, habe ich Die-
 jenige zum Tanze aufgefördert, welche jene Dame
 hier eingeführt hat. Ich habe mich besser aus der Sache
 gezogen, als ich geglaubt hätte, abgesehen von ein-
 paar Kleidern, die sich in meinen Beinen verwickel-
 ten, ist mir kein Unfall begegnet, und diese gehen
 mich nichts an.“

„Nun, Oberst, was haben Sie erfahren? — Diese
 Dame ist die Marquise von Clairville, die Tochter
 des verstorbenen Grafen von Trevilliers. — Ganz
 richtig; o! sie ist es freilich. — Es ist eine Frau von
 altem Adel... sie ist Wittwe. — Wittwe! wäre es
 möglich!“

„Warum denn nicht? sie ist Wittwe ohne Kinder.
 Hat aber kein Vermögen; der Marquis von Clair-
 ville, ihr Gatte, hat beinahe Alles durchgebracht, was
 sie hatten, der Rest reicht kaum hin, daß seine Wittwe
 anständig leben kann; allein sie ist deßhalb nicht min-
 der stolz, und um sie zu bewegen, auf den Ball eines
 Generals des Kaiserreichs zu kommen, hat ihre Freun-
 din tausendmal in sie dringen müssen. Das ist Alles,
 was ich herausbrachte... Bist Du zufrieden?“

„Ich danke Ihnen, Oberst. — Willst Du nun
 aber den ganzen Abend auf demselben Fleck stehen
 bleiben? — Lieber Roger, lassen Sie mich einen
 Augenblick allein; ich will sehen, ob sie mich er-
 kennt. — Ah! ich verstehe: Du willst die Bekannt-
 schaft wieder anknüpfen. — Sein Sie so gefällig und
 gehen Sie zu Paulinen hin. Sagen Sie ihr, ich sei

beim Spiele, und werde mich bald wieder bei ihr einfinden."

"Schon gut, schon gut! Höre, ich habe Lust Fräulein Derbrouck zum Tanzen zu engagiren, ich bin jetzt schon im Zuge! Es ist sonderbar, die Lust zu tanzen kommt Einem, wie die... zu niesen."

Roger verließ Prosper; dieser schlich sich hinter Camilla's Stuhl, welche eben mit der Baronin, ihrer Freundin sprach, und zuweilen ein etwas spöttisches Lächeln entgleiten ließ. Die Baronin entfernte sich aber wieder, um zu tanzen. Dann näherte sich Prosper der Marquise von Clairville und sagte halblaut zu ihr: „Und Sie, gnädige Frau, Sie tanzen nicht?"

Camilla drehte den Kopf gegen Prosper hin, maß ihn mit strengem Blicke und entgegnete ziemlich trocken: „Nein, mein Herr, ich bin hierher gekommen, um Andern zuzusehen, und nicht, um sie zu unterhalten. — Und doch machen Sie, gnädige Frau, die Zierde dieses Balles aus; und nach fünfzehn Jahren finde ich in der Wittwe des Marquis von Clairville das Fräulein von Trevilliers eben so schön als ehemals wieder."

Die Marquise betrachtete Prosper noch einmal und diesmal sagte sie mit etwas liebenswürdigerer Stimme: „Sie kennen mich, mein Herr? — Ja, gnädige Frau, und schon lange. — Wollen Sie dann so gefällig sein und mir sagen, wo wir uns getroffen haben? Ihre Stimme, ja Ihre Stimme ist mir bekannt, aber Ihre Gesichtszüge... — O! diese haben Sie ohne Zweifel nicht im Andenken behalten. Außerdem

haben allerdings die Jahre, die Reisen und vielleicht mehr noch als diese, ein tiefer Gram, den ich nicht besiegen konnte, in meinen Zügen eine Veränderung hervorgebracht.“

Camilla hörte Prosper aufmerksam zu; bei jedem Worte, welches er sprach, schien sie ihm mehr Interesse zu widmen; endlich sah sie ihn noch einmal an und stotterte: „Ich glaube zu träumen! Ach! ich täusche mich, nicht wahr? Der, den ich nennen will, ist schon lange todt.“

„Es wäre Ihnen also sehr leid, gnädige Frau, wenn Prosper Bressange noch leben würde. — Ach! Sie sind es!“

„Ja, gnädige Frau, ja, Camilla... Ach! vergehen Sie, ich vergesse die seither verflossene Zeit, da ich Sie eben so schön wiederfinde. Mein Herz schlägt wie ehemals, und ich war eben im Begriffe Ihnen zu sagen, daß ich Sie immer noch gleich liebe.“

Die Marquisin fühlte eine lebhafteste Bewegung in ihrem Innern, sie gab sich jedoch Mühe, sich zu be-
meistern, und entgegnete mit leiser Stimme: „Schweigen Sie, mein Herr, ich bitte Sie; nicht auf einem Balle kann man von der Vergangenheit sprechen... Sie könnten mich compromittiren.“

„Das würde ich unendlich bedauern, gnädige Frau; würden Sie mir übrigens nicht erlauben, Sie wieder zusehen, würden Sie mir nicht einen Augenblick der Unterhaltung gewähren?“

Camilla schien sich einen Augenblick zu bedenken; endlich erwiderte sie ganz leise: „Kommen Sie zu

mir, ich wohne in der Grenellestraße, nächst der Ringstraße im Faubourg Saint-Germain."

"Sie gestatten mir, Sie zu besuchen! rief Prosper freudetrunken aus, ach! tausend und aber tausend mal Dank."

Doch die Marquisin, welche befürchtete, man möchte Prosper's Freude gewahren, zwang sich zum Lachen und sagte ganz laut: „Was, ich die Gavotte tanzen? o! warum nicht gar, Sie sind nicht bei Trost, mein Herr, es kann Ihnen nicht Ernst damit sein."

Die Quadrille hatte geendet; Frau von Montaurey kehrte zu ihrer Freundin zurück, und Prosper entfernte sich; aber das Entzücken strahlte aus seinen Blicken, und in diesem Momente befand sich kein glücklicherer Mann im Saale als er.

In dieser Stimmung wollte er zu Paulinen zurückkehren, allein der General, der an ihm vorbeiging, hielt ihn an und fragte: „Nun, mein Tapferer, wie finden Sie unsern Ball? — Herrlich, General, köstlich!... ich habe mich nie so gut unterhalten."

„Ah! weil Sie die Weiberröcke lieben, und sich hier von allen Arten finden. Wissen Sie auch, daß Ihre Waise Eroberungen macht? man reißt sich um sie beim Tanze. — Wirklich, General?"

„Ich glaube, wir haben schon etwas für sie gefunden. Sehen Sie jenen jungen Mann dort? einen hübschen, blonden Jungen, der die Hand auf seinen Jabot legt? — Ich sehe ihn."

„Er ist der einzige Sohn eines Lieferanten, und sie haben Bazen, die Lieferanten! Es ist der junge

Alfred Ramincourt. Nun! er hat schon dreimal mit Ihrer Mündel getanzt, dann kam er zu mir her, zog mich in eine Ecke und sagte: Poß Blitz und Donner, General, was ist das für ein hübsches Mädchen! Das heißt, er hat mir es vielleicht nicht gerade in diesen Ausdrücken gesagt, ich suche nur seinen Gedanken wieder zu geben. Hierauf fragte er mich, wer sie sei. Als er erfuhr, daß sie eine Waise sei, und daß ihre Verheirathung nur von Ihnen abhängen würde, drückte er mir die Hand wie ein Rasender, und rief aus: General, ich bitte Sie, stellen Sie mich bei Herrn Bressange vor. Alsdann entgegnete ich: Wir wollen schon sehen. Und ohne meine Absicht merken zu lassen, sagte ich ihm, was die kleine Mitgift bekäme; hm! bringe ich die Sache nicht schnell vorwärts?"

„Meinen Dank, General, diese Partie scheint mir in der That sehr vortheilhaft, und wenn der junge Mann Paulinen gefällt..."

Alein der General horchte schon nicht mehr auf Prosper, er eilte in ein anderes Zimmer und schrie: „Ei, wo ist denn das Gefrorene? Ich kann gar keins bekommen, es sind eine Masse Diebe da, die es unterwegs abfassen. Ich muß Ordnung in diese Sache bringen!"

Prosper wollte auf Paulinen zugehen, welche ihn mit den Blicken unter der Menge suchte; endlich bemerkte sie ihn und winkte ihm zu ihr her zu kommen. Er war schon im Begriffe ihrem Wunsche zu folgen, als in demselben Augenblicke die Musik wieder

begann. Diesmal bot Roger Paulinen die Hand zum Tanze; der Oberst fand so viel Geschmac̃ am Tanzen, daß er keine Quadrille mehr aussetzte, welches den General so lächerte, der, als er ihm zusah, sagte: „Ha, beim Ruckuck, wenn mein Boden nicht fest wäre, würde er bei jedem Sprunge, den der Oberst macht, zusammenbrechen!“

Pauline überließ sich dem Vergnügen des Tanzes, und schien jene Freude zu empfinden, der sich selbst die bescheidenste Frau hingibt, wenn sie sich als den Gegenstand allgemeiner Verehrung sieht. Prosper gratulirte sich, daß er sie mit auf den Ball des Generals genommen hatte, und begab sich in ein anderes Zimmer, wo er Camilla noch einmal zu sehen hoffte. Hier war er schon einige Zeit, die Quadrille hatte eben aufgehört, als die Generalin auf ihn zutrat, ihn beim Arme nahm und zu ihm sagte: „Kommen Sie, kommen Sie schnell. Ihre Kleine fühlt sich unwohl.“

„Wie! Pauline? Sie tanzte ja vorhin noch mit Roger. — Ja, ja, sie hat getanzt, sie konnte aber nicht fortmachen ... vielleicht ist die Hitze daran Schuld ... Ich habe sie in mein Zimmer geführt ... sie weint ... es muß ein Nervenanstall sein ...“

Prosper folgte Jeannetten eiligst. Er trat in das entlegene Zimmer, wohin man Paulinen geführt hatte, damit sie vom Geräusche der Menge entfernt sei. Roger war bei ihr; der arme Oberst, welcher ein kleines Gläschen und Zuckerwasser in der Hand hielt, war trostlos, und wiederholte in einem fort:

„Welches Unglück! . . . Wir tanzten so gut mit einander! Das Fräulein ist so leicht wie eine Feder . . . sie schien durchaus nicht unwohl . . . wir sprachen zusammen . . . ich erzählte ihr eine Menge Geschichten . . . und auf einmal sehe ich sie erblaffen . . . erblaffen . . . und ich glaube, wenn ich sie nicht gehalten hätte, wäre sie umgesunken.“

Prosper sah Pauline an; sie war in der That entsetzlich blaß; ihre Blicke hatten einen traurigen, sogar düstern Ausdruck, und sie wendete hastig ihr Gesicht ab, als sie ihren Beschützer eintreten sah.

„Was haben Sie, meine theure Pauline?“ fragte Prosper, indem er die Hand der Jungfrau ergreifen wollte; aber diese zog sie sogleich wieder zurück und entgegnete: „Ich fühle mich sehr leidend . . . und wünschte nach Hause zu gehen . . . indessen möchte ich Sie des Vergnügens an diesem Balle nicht berauben . . . bleiben Sie hier . . . die Frau Generalin gibt mir Jemand von ihren Leuten zur Begleitung mit.“

„Können Sie dem Gedanken Raum geben, Pauline! daß ich hier bliebe, während Sie leidend sind! . . . nein, nein . . . wir gehen fort . . . Es stehen ohne Zweifel Gefährte unten!“

„Ja, ja, erwiderte Jeannette, aber wenn Sie eine Zeitlang gewartet hätten, meine liebe Freundin, so wäre es Ihnen vielleicht wieder besser geworden . . . — O! . . . nein, Madame . . . ich gehe lieber nach Hause . . .“

Die gute Jeannette wickelte das junge Mädchen sorgfältig in einen großen Shawl ein, dann führte

sie Prosper weg und stieg in einen Fiaker mit ihr. Unterwegs richtete er mehrere Fragen an Paulinen, um sich nach dem Zustande ihres Befindens zu erkundigen; allein sie erwiderte ihm nur in einzelnen Worten, und als sie zu Hause angekommen waren, zog sie sich eiligst in ihr Zimmer zurück.

Drittes Kapitel.

Camilla und Pauline.

Am folgenden Morgen nach dem Balle begab sich Prosper, der wegen Paulinens Gesundheit sehr in Unruhe war, bei Zeit zu ihr. Er fand sie blaß und mit gerötheten Augen, als ob sie viel geweint hätte, auch schien sie traurigen Gedanken nachzuhängen; bei seinem Anblick zwang sie sich übrigens zu einem Lächeln und sagte abermals: „Mein Gott, wie sehr bedaure ich es, daß Sie um meinetwillen diesen Ball verließen, wo Sie sich so vorzüglich unterhielten!... Sie sehen, ich bringe Unglück. Nehmen Sie mich von nun an nicht mehr in Gesellschaften mit, lassen Sie mich zu Hause... das wird besser sein.“

„Es thut mir leid, Sie so sprechen zu hören,“ versetzte Prosper. Ich glaubte, Sie hätten sich bei Madame Bloumann unterhalten. Jedermann fand Sie reizend, meine liebe Pauline; man hat mir Ihretwegen nichts als Complimente gemacht... Ich

glaubte, Sie hätten Gefallen an der Gesellschaft gefunden."

"Die Frau Generalin war voll Aufmerksamkeit gegen mich... Ach! ich habe diese Dame sehr gerne... aber trotz dem halte ich mich lieber von der Gesellschaft fern."

"Welch sonderbarer Einfall! Weil es Ihnen unwohl geworden ist? — O! nicht deshalb..."

"Was hat wohl Ihr Uebelfein herbeigeführt?... vielleicht das Gefrorene?... die Hitze?... oder das Tanzen?..."

Ein bitteres Lächeln trat auf Paulinens Lippen, und sie flüsterte: „Nein, das ist nicht schuld... — Es hat Ihnen doch hoffentlich Niemand etwas Unangenehmes gesagt, was Sie hätte betrüben können?... — O! nein, Niemand... Mein Gott, Sie haben Recht, die Hitze war ohne Zweifel schuld daran."

Pauline schlug die Augen nieder und sprach nichts weiter. Prosper verließ sie wegen ihres Befindens beruhigter, nahm ein Cabriolet und ließ sich in die Vorstadt Saint-Germain an das ihm von Camilla bezeichnete Haus führen.

Das Aeußere dieses Hauses war höchst bescheiden, und der Portier hieß Prosper in das vierte Stockwerk oberhalb des Entresols hinaufgehen.

"Sie wohnt beinahe eben so hoch oben wie Maximus! dachte Prosper, während er die Treppe hinaufging. Es scheint wirklich, daß ihr Mann ihr nur sehr wenig hinterlassen hat... Arme Camilla!... sie, die

im Ueberflusse erzogen wurde . . . und an alle Genüsse des Luxus und des Reichthums gewöhnt war . . . muß vielleicht in der Dürftigkeit leben! . . . und ich bringe meine Habe so verschwenderisch durch!"

Prosper befand sich vor der Thüre der Frau Marquisin von Clairville. Eine Dienerin öffnete ihm; es war eine alte, zwar reinlich, aber äußerst einfach gekleidete Person, die eher einer Köchin, als einer Kammerfrau ähnlich sah. Prosper trat in ein ganz kleines Zimmerchen ein, welches ein Vorzimmer vorstellte, und fragte, ob er die Frau von Clairville sprechen könne.

Die Dienerin befragte ihn um seinen Namen und sagte: „Ich will sehen, ob die Frau Marquisin zu sprechen ist. Wollen Sie so gefällig sein, mein Herr, und im Salon warten.“ Damit machte sie eine Thüre auf und Prosper trat in ein anderes, etwas größeres Gemach, worin sich zwei schlechte Lehnstühle, ein Sopha, vier Stühle und einige Familiengemälde befanden.

„Das hat Alles kein sonderlich wohlhabendes Aussehen! sprach Prosper bei sich, indem er sich umschaute. Aber trotz dem herrscht immer noch dieselbe Förmlichkeit bei ihr, es ist immer noch eine Marquisin, mit der ich sprechen werde.“

Nach einer Weile ging eine andere Thüre auf, und Camilla erschien. Sie hatte ein schwarzes, äußerst einfaches Kleid an, aber die Anmuth, womit sie es trug, das edle Wesen, welches sie im unbedeutendsten Negligé beibehielt, stellte die Einfachheit ihres

Anzuges in Hintergrund; nur ihre Schönheit und ihr Anstand fielen in's Auge.

Camilla nahm Prosper mit einer liebenswürdigen, obgleich etwas zurückhaltenden Höflichkeit auf; sie hieß ihn Platz nehmen und sagte: „Wenn es nicht unbescheiden ist, mein Herr, so wäre ich sehr neugierig, eine Erzählung Ihrer Abenteuer zu hören. Im Laufe der vielen Jahre, welche wir uns nicht gesehen haben ... müssen Sie allerlei erlebt haben!“

Prosper folgte mit größtem Vergnügen ihrem Wunsche. Er machte ihr eine Schilderung von seinen Reisen, und ließ, während er von seinen Erlebnissen sprach, öfters einige Worte fallen, welche daran erinnerten, daß sein einziger Zweck immer derjenige gewesen sei, eine Leidenschaft aus seinem Herzen zu verbannen, die ihn zur Verzweiflung brachte. Allein dann schien ihn Camilla nicht zu verstehen, oder sie lenkte schnell das Gespräch auf einen andern Gegenstand.

Als Prosper seine Erzählung beendet hatte, sagte er zu der Marquisin: „Wenn ich nun nicht meinerseits befürchtete, unbescheiden zu sein, Madame, so würde ich Sie ebenfalls ... um einige Worte über Ihr Schicksal bitten ... Seit fünfzehn Jahren habe ich nichts mehr von Ihnen gehört ... und doch verging kein Augenblick, wo mir Ihr Glück nicht am Herzen lag.“

„Ich, mein Herr, entgegnete Camilla, habe Ihnen nur sehr wenig zu berichten. Bald darauf, nachdem ich Sie in England gesehen hatte, heirathete ich den

Herrn Marquis von Clairville . . . Ich war nur wenig mit ihm bekannt, aber mein Vater wünschte diese Verbindung. Wir kamen wieder nach Frankreich, als den Emigranten die Rückkehr dahin wieder gestattet ward. Mein Vater starb ein Jahr darauf, und vor fünf Jahren verlor ich auch meinen Mann . . . Das ist Alles, mein Herr."

"Und Ihre Lage, gnädige Frau, ist sie von der Art, daß sie Ihnen nichts zu wünschen übrig läßt?" fragte Prosper nach langem Zögern; doch Camilla antwortete ihm schnell mit stolzem, beinahe unwilligem Tone: "Ja, mein Herr, meine Lage ist sehr angemessen . . . Allerdings könnte ich reicher sein . . . ein anderes Haus machen . . . allein ich bin zufrieden, wenn ich nur von Niemand Unterstützung nöthig habe."

Prosper schwieg, denn er sah ein, daß wenig dazu gehören würde, diese Frau zu verletzen, deren Stolz unbeugsam war. Indessen wunderte er sich, daß sie im Verlaufe ihres Gespräches nicht ein Wort des Dankes für sein Benehmen gegen ihren Vater, in Beziehung auf das Gut bei Melun, an ihn richtete.

Nachdem Prosper zwei Stunden bei Camilla zugebracht hatte, die ihm sehr kurz geschienen, empfahl er sich der Marquisin, indem er sie um die Erlaubniß bat, sie wieder besuchen zu dürfen, welche sie ihm auch sehr huldvoll bewilligte.

Ein Monat verstrich. Prosper ging oft zu Frau von Clairville, sie empfing ihn stets mit großer Höflichkeit, behielt aber einen zurückhaltenden und

ceremoniellen Ton bei, der ihm zu verbieten schien, mehr als ein gewöhnlicher Bekannter für sie zu sein, und wenn er im Begriffe stand, sie daran zu erinnern, daß ihr Verhältniß inniger gewesen sei, so hielt ein strenger Blick der Marquisin die Ergüsse, denen sich sein Herz hingeben wollte, auf seinen Lippen zurück.

Prosper hatte gewünscht, Camilla zärtlicher, gefühlvoller zu finden, und besonders erwartet, daß sie ihn ihres Vertrauens für würdig erachten und ihm ihre bedrängte Lage nicht verbergen werde.

Eines Morgens, als er ihre Bedienung allein antraf und bemerkte, daß das Mädchen rothe, geschwollene Augen hatte, gelang es ihm vermöge inständiger Bitten und ein ihr in die Hand gedrücktes Goldstück sie zum Sprechen zu bewegen.

„Ich habe geweint, mein Herr, sagte das Dienstmädchen, weil sich meine gnädige Frau todt arbeitet, um ihren Lebensunterhalt zu verdienen... und sich standesgemäß zu kleiden... sie bringt ganze Nächte mit sticken zu, ich trage die Arbeiten aus und hole wieder neue her... aber heute hatte man mir keine Aufträge zu geben... die gnädige Frau ist deßhalb selbst ausgegangen, um sich umzusehen... und anderwärts nach Beschäftigung zu suchen! Sie begreifen wohl, daß sie nicht sagt, es sei für sie selbst! O! das hält sie durchaus geheim... und wenn sie erführe, daß ich Ihnen dieses Geständniß gemacht hätte, so würde sie mich plötzlich fortjagen.“

Prosper versprach dem Mädchen hierüber zu

schweigen, aber sein Plan war gefaßt; und als er am andern Morgen zu Camilla ging, war er fest entschlossen, endlich von ihr zu erfahren, was er zu hoffen habe.

Frau von Clairville nahm Prosper mit ihrer gewöhnlichen Höflichkeit auf; ihr Antlitz war so liebenswürdig, so ruhig wie immer, und man hätte ihr die pekuniären Verlegenheiten ihrer Lage nicht ansehen können; sie gab Prosper einen Wink, sich einen Stuhl zu nehmen, aber dieser setzte sich näher, als sonst neben sie, betrachtete sie starr und begann endlich: „Nun! Madame, werden wir fürder nur kalte Bekannte für einander bleiben? ... Ist nichts vorhanden, was uns einander näher bringen könnte ... und ist die Vergangenheit in Ihrem Andenken ganz erloschen?“

Camilla's Angesicht wurde ernst und düster; erst nach einem langen Schweigen antwortete sie: „Mein Herr, wenn uns die Vergangenheit erröthen macht, ist es dann nicht eine Pflicht, sie zu vergessen?“

„Erröthen! ... Immer dieses Wort! rief Prosper aus. Ach! Madame, Sie haben mich schwer für ein Vergehen bestraft ... das doch nicht mit Vorbedacht ausgeführt wurde! ... Muß es mir denn ewig Ihr Herz verschließen? war meine Liebe nicht wahrhaft, nicht beständig genug, daß Sie für dieselbe empfänglich sein dürften? In England hat Ihr Vater meine Bitte mit Verachtung zurückgewiesen ... Er gab Sie dem Marquis von Clairville zur Frau ... Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, was

ich gelitten habe, als ich Ihre Vermählung erfuhr! Doch damals waren Sie noch von Ihrem Vater abhängig... Ich konnte glauben... daß Sie, selbst wenn Sie an mich dachten, dem Herrn von Trevilliers Gehorsam schuldig waren. Aber jetzt lebt Ihr Vater nicht mehr; Sie sind Wittwe, vollkommen unabhängig; wer also außer Ihnen kann mich hindern von meiner Liebe zu sprechen?"

„Ich meine, da wir von nun an nur Freunde sein wollen, sei es überflüssig, uns von einem Gefühle zu unterhalten, welches nicht mehr bestehen soll..."

„Nicht mehr bestehen!... Ach! Camilla... denn ich will Sie noch einmal bei diesem theuern Namen nennen!... Warum wären wir nur zwei Freunde? Sind Sie nicht immer noch schön, reizend... und zum Lieben geschaffen, wie früher? Und habe ich nicht ein eben so glühendes Herz, eine eben so flammende Seele erhalten?... O! ja... ich fühle es! Die Liebe, die Sie mir eingestößt haben... ist noch unverändert... sie schlummert in der Tiefe meines Herzens, aber ein Blick von Ihnen würde hinreichen sie zu erwecken."

„Mein Herr! rief Camilla mit entrüsteter Miene aus, welcher Hoffnung geben Sie sich hin? Wo will diese Sprache hinaus?"

„Betrachten Sie mich nicht mit so unwilligen Blicken, Madame... Was ich will... was mein Glück ausmachte... wäre, mich Ihren Gatten nennen zu dürfen... Sie sind frei... reichen Sie mir Ihre Hand..."

Eine lebhafte Bewegung malte sich in Camilla's Zügen... ihre Brust wogte stürmisch, sie kehrte das Gesicht ab, um nicht Prosper's Blicken zu begegnen, welche fest auf ihr hafteten, es war als ob ein heftiger Kampf im Grunde ihrer Seele vorging. Endlich antwortete sie: „Nein... nein... das ist unmöglich... Ich kann Ihr Anerbieten nicht annehmen, mein Herr.“

„Sie können es nicht annehmen! sagte Prosper, sich von seinem Sitze erhebend. Genug, Madame, jetzt bin ich nicht mehr im mindesten Zweifel über Ihre Gefühle... denn Sie... Sie allein stoßen meine Liebe zurück. Von nun an werde ich Ihnen mit meinen Besuchen nicht mehr zur Last fallen...“

„Ich bin Ihnen doch freundschaftlichst zugethan, mein Herr... — Man will die Freundschaft einer Frau, die unsere Liebe verschmäht hat, nicht... Wenigstens ich denke so; meine Lage in Ihrer Nähe wäre zu peinlich; ich sehe ein, daß künftig jede Verbindung zwischen uns beiden aufhören muß. Leben Sie wohl, gnädige Frau, seien Sie glücklich... das wird mein beständiger Wunsch bleiben.“

Mit diesen Worten verbeugte sich Prosper vor Camilla; diese war sehr ergriffen, sie machte eine Bewegung, als ob sie sich erheben und Prospern zurückhalten wollte, allein, sie sank wieder auf ihren Stuhl zurück, und ließ den Mann weggehen, der ihr schon seit so vielen Jahren mit der zärtlichsten Liebe ergeben war.

Prosper entfernte sich rasch. Diesmal überließ er

sich nicht der Verzweiflung, denn die Marquisin hatte seine Eigenliebe verletzt; nur seine Schwachheit verfluchte er, und bedauerte, Camilla noch einmal eine Liebe zu Füßen gelegt zu haben, die sie schon einmal verachtet hatte.

„Diese Frau hat mich nie geliebt! sprach er bei sich; heute habe ich den Beweis davon erhalten... Und ich verwünschte mein ganzes Leben hindurch das Schicksal, welches mich von ihr trennte!... O! es ist aus!... es ist aus!... Ja, aber so lange ich sie im Elende weiß, kann ich sie nicht vergessen, und abgesehen davon, darf ich nicht dulden, daß Diejenige, welche der Abgott meiner Jugend war, ihre Nächte durchwacht... und durch übermäßige Arbeit ihre Augen anstrengt... Eine Unterstützung von meiner Seite würde sie ausschlagen... aber wenn sie nicht wüßte, daß sie von mir herrührte!... Ach! ich besinne mich... Sie hat mir im Gespräche von einigen Schuldnern ihres Mannes erzählt, von welchen sie nichts erhalten konnte... das gibt einen Vorwand.“

Prosper trat zu einem öffentlichen Schreiber ein, und diktirte ihm folgendes Billet:

„Gnädige Frau!

Ein alter Schuldner des Herrn von Clairville, der nunmehr im Stande ist seine Schuld zu bezahlen, bittet Sie, die inliegenden zwanzigtausend Franken in Empfang zu nehmen. Er unterzeichnet sein Schreiben nicht, weil er sich schämt, seine Schuld nicht früher schon abgetragen zu haben.“

Diesen Brief nahm Prosper mit sich, ging nach Hause, holte zwanzigtausend Franken in Kassenscheinen, machte alles zusammen, und begab sich Abends mit einem zuverlässigen Commissionair vor Camilla's Haus; dort ließ er das Päckchen an den Portier abgeben, mit dem Auftrage, es sogleich zu Frau von Clairville hinaufzutragen.

Prosper fühlte sich glücklicher, beruhigter, nachdem er diesen edelmüthigen Plan ausgeführt hatte.

„Von nun an, sprach er in seinem Sinne, will ich nur noch an Paulinen denken, mich nur mit ihr beschäftigen. Sie ist seit einiger Zeit... seit jenem Ballabend bei dem General... traurig und träumerisch... Ei! welcher Gedanke! wenn sie dort Jemand gesehen hätte... jenen jungen Alfred, der so oft mit ihr tanzte... ja, das muß die Ursache sein... Wenn ein junges Mädchen seufzt, wenn sie ihre Munterkeit verliert, so ist beinahe immer die Liebe schuld daran. In wen sonst könnte sie verliebt sein?... es kommt ja Niemand zu uns... und auch die Veränderung, die mir an ihr auffiel, schreibt sich von jenem Balle her... Dummkopf, der ich bin! daß ich das nicht früher schon errathen habe... Ach! ich dachte nur an Camilla... diese Frau ließ mich alles Andere vergessen... sogar meine theure Pauline, deren Glück zu begründen ich geschworen habe.“

Prosper ging eilig zu Paulinen; er fand sie traurig und schweigsam. Seit der von dem General gegebenen Soirée, schien in der That die Stimmung des jungen Mädchens verändert. Sie war weniger

umgänglich als sonst; sie wußte wohl, daß ihr Beschützer beinahe alle Tage ausging, aber sie befragte ihn nicht mehr hierüber wie früher; sie schien im Gegentheil seiner Unterhaltung auszuweichen; sie bemühte sich zwar immer noch, ihn mit einem Lächeln zu empfangen, aber es war nicht mehr ihr liebevoller Blick von ehemals.

Prosper setzte sich neben die Waise, welche eine Arbeit in den Händen hatte; er nahm sie bei der Hand, aber sie zog sie sachte zurück und sagte: „Das hindert mich am Arbeiten....“

„Nun! meine liebe Freundin, sagte Prosper, auf's Neue Paulinens Hand ergreifend, ich denke, es drängt Sie nichts dazu. Hören Sie, liebes Kind, Sie zürnen mir ein wenig... und Sie haben Recht.“

„Ich zürne Ihnen?... ich begreife Sie gar nicht,“ entgegnete das junge Mädchen bis in das Weiße der Augen erröthend.

„Ich will damit sagen, daß ich mich seit einiger Zeit weniger um Sie bekümmert, Ihnen seltener Gesellschaft geleistet habe. Sie müssen mir aber deshalb nicht böse sein; es hat etwas meine Gedanken in Anspruch genommen. Ich will Ihnen das später erzählen, meine theure Pauline; denn Sie sind meine Freundin, meine beste Freundin! Indessen sind auch Sie Ihrerseits nicht mehr die Nämliche: Ihre Heiterkeit ist verschwunden; Sie sprechen nicht mehr mit mir, wie früher. — Ich?... aber... Sie täuschen sich, ich versichere Sie...“ versetzte das junge Mädchen mit unsicherer Stimme.

„Nein . . . und von dem Ball beim General Bloumann schreibt sich Ihre Aenderung her. Von demselben Tage an, habe auch ich . . . doch nicht um mich handelt es sich, sondern um Sie allein . . . Wenn Sie zutraulicher wären, meine theure Freundin, wenn Sie mir die Geheimnisse Ihres Herzens mittheilen wollten, so wäre es mir vielleicht leichter möglich, Ihnen zur Rückkehr Ihrer frühern Munterkeit zu verhelfen.“

„Meine Geheimnisse! stotterte Pauline; aber ich habe keine Geheimnisse; ich weiß nicht, was Sie damit sagen wollen; ich bin so heiter, als gewöhnlich.“

Mit diesen Worten fing das junge Mädchen an zu schluchzen, und Thränen flossen über ihre Wangen herab.

„Wohlan, meine Fragen betrüben Sie, wie ich sehe; ich will nicht weiter in Sie dringen; aber ich wiederhole Ihnen, daß ich mich von nun an nur mit Ihrem Glück beschäftigen werde, und ich hoffe, das Mittel ausfindig zu machen, womit ich es sicherstelle. — Und was wollten Sie dafür thun? fragte Pauline mit bewegter Stimme.“

„Was ich thun werde? Sie sollen es bald erfahren . . . Ach! vor allen Dingen will ich Ihnen ankündigen, daß ich eine Gesellschaft geben und Gäste hier empfangen werde; ich will musciren und tanzen lassen. Sie besitzen Talent, Pauline; Ihre Stimme ist wohltonend und Sie spielen sehr gut Klavier . . . zu was dient das Alles, wenn Niemand zu uns kommt?“

„Aber Sie wissen, daß ich die Gesellschaften nicht liebe. — O! ich weiß nicht Alles . . . wenn man die

Zierde der Gesellschaft ausmacht, ist es ein Unrecht, sie zu fliehen ... Bei dem General hat Sie Jedermann reizend gefunden; kurz, ich wiederhole es Ihnen, ich will am nächsten Sonnabend Gesellschaft geben; ich gehe, meine Einladungen zu machen, und hoffe, daß Sie so gefällig sind, bei meiner Soirée mit Ihrer gewöhnlichen Anmuth die Wirthin vorzustellen."

Pauline verneigte sich schweigend, und schien keineswegs von Prosper's Vorhaben entzückt zu sein; allein dieser beschäftigte sich... in der Ueberzeugung, er habe das Mittel, die Schwermuth des jungen Mädchens zu heben, gefunden... sogleich mit den betreffenden Einladungen.

Die Familie Poupardot, so wie Maximus und einige andere Personen, welche mit den Bewohnern von Elichy gut bekannt waren, gehörten zu den Erstgeladenen; an Roger durfte man nicht mehr denken, der hatte sich auf's Neue wieder zur Armee begeben, aber der General Bloumann befand sich noch in Paris; Prosper suchte ihn auf, lud ihn ein und fragte ihn, ob er nicht den jungen, hübschen Blondkopf, den Sohn des Lieferanten, mitbringen könnte?

„Alfred Ramincourt? rief der General aus. Das glaube ich doch, daß ich den mitbringen kann! das kommt mir gerade vor, wie wenn Sie einen alten Soldaten des Kaiserreichs fragten, ob er ins Feuer gehe? So oft ich den jungen Mann sehe, spricht er von Ihrer Pauline mit mir... er muß ganz toll verliebt sein... Wenn ich ihm sage, daß ich ihn mit zu Ihnen hinnehmen wolle, so ist er im Stande und

plagt vor Freude auseinander ... Rechnen Sie auf mich, mein Tapferer, und auf meine Jeannette ... Meine Frau mag die ceremoniellen Leute nicht, aber bei Ihnen weiß sie, daß es Einem wohl ist: daher wird sie auch mitkommen."

Prosper ließ auch an mehre Leute, die er beim General hatte kennen lernen, Einladungen ergehen. Er beschäftigte sich ausschließlich mit dieser Gesellschaft und Paulinens projektirter Heirath; auf diese Weise zwang er sich, Camilla zu vergessen und das Bild dieser heißgeliebten Frau aus seinem Herzen zu vertilgen.

Aber während Prosper die verschiedenen Zurüstungen zu dem festlichen Abend machte, mußte er auch in seine Kasse greifen. Dann schlug er sich zum ersten Mal vor die Stirn und rief aus: „Ach! mein Gott! ich habe Camilla zwanzigtausend Franken zugeschickt, was ich zwar sicherlich nicht bereue, aber die Mitgift, die ich Paulinen zu geben versprochen, die fünfzigtausend Franken ... wie ich dem General gesagt ... habe ich nicht mehr ... es bleiben mir kaum achtunddreißigtausend übrig ... Ich gebe immer mein Geld aus, ohne zu rechnen ... Maximus hat Recht! ... durch Sparsamkeit zeichne ich mich eben nicht aus ... Was Teufels soll ich anfangen ... An meiner Soirée darf nichts fehlen; sie soll mich kosten, was sie will. Aber wie soll ich nun dieses Heirathsgut, diese fünfzigtausend Franken ergänzen? ... wie konnte ich auch das vergessen."

Um die ihm fehlende Summe zu ergänzen, kaufte

Prosper einen Spitzenschleier und ein wunderschönes Halsband für Paulinen; kurz, er machte ungeheure Ausgaben, damit seine Soirée prachtvoll werde. Er ließ Kron- und Armleuchter in seinem Saale anbringen, bestellte ein Orchester, Musikanten; nachdem er zuerst nur ein kleines Concert veranstalten wollte, entschloß er sich nachher, einen großen Ball zu geben; nachdem er anfangs nur auf etwa zwanzig Personen gerechnet hatte, lud er nachher achtzig ein, und gab, statt hundert Thaler, nachher fünfzehnhundert Franken aus; auf diese Art verstand er das Sparen.

Pauline wagte es nicht, ihm eine Vorstellung zu machen; aber man bemerkte wohl, daß sie sich über diese großartigen Vorbereitungen zu der Gesellschaft mehr wunderte, als daß sie ihren Beifall erhalten hätten; doch ihr Beschützer wollte so, und um gefällig gegen diesen zu sein, unterstützte sie ihn nach Kräften.

Seitdem Prosper seine Kasse durchwühlt hatte, verging kein Augenblick, wo er nicht an die fünfzigtausend Franken dachte, die er seiner Schutzbefohlenen zur Mitgift versprochen hatte. Die Zurüstungen zur Soirée zerstreuten ihn einige Zeit, als aber der Tag gekommen, wo man sich bei ihm versammeln sollte, als Alles gerichtet und bis zum Abend nichts mehr zu thun war, da trat der Gedanke, der ihn unaufhörlich verfolgte, noch lebhafter vor seine Seele.

Plötzlich lief Prosper an seinen Sekretär, schloß ihn auf, langte mehre Kassenscheine heraus, steckte sie in die Tasche und ging aus, indem er bei sich selbst

sprach: „Ich sehe kein anderes Hülfsmittel vor mir, ich will mein Glück im Spiel... mit der Roulette versuchen... Man sagt, man könne in wenigen Augenblicken ungeheure Summen damit gewinnen... Das geht mir eben ab... ich habe Gefallen an raschen Mitteln. Beim Ruck! daran hätte ich schon bald denken können. Ich will für Pauline spielen, um dieser lieben Kleinen ein Heirathsgut mitzugeben, ich muß gewinnen.“

Prosper war schon einige Male mit Roger in eines jener Spielhäuser im Palais-Royal gegangen, wo das Roulette und Trente-et-un die Spieler und Fremden hinzog; aber damals hatte ihn die Neugierde allein zu jenen grünen Tischen hingeführt, worauf das Gold und die Kassenscheine aufgehäuft waren; diesmal jedoch brachte ihn der Wunsch zu spielen und die Hoffnung zu gewinnen in ein solches Haus. Er stieg rasch die Treppe hinauf, durcheilte die Säle, stellte sich vor einen Roulettetisch und zog einen Kassenschein heraus; er setzte tausend Franken auf einen Satz; er glaubte seine Absicht bald zu erreichen, wenn er hoch spiele.

Alle Blicke richteten sich auf den Menschen, der mit Einemmale tausend Franken setzte, und dabei so ruhig und so heiter schien, als ob er nur ein einfacher Zuschauer wäre.

Das Spiel ging vor sich: die tausend Franken waren verloren. Prosper schien erstaunt, fuhr aber fort. In kurzer Zeit verlor er fünfzehntausend Franken, die ganze Summe, die er bei sich hatte. Jetzt

fieng sich seine Stirne an zu verfinstern. Er konnte nicht weiter spielen, und die Farbe, worauf er gesetzt hatte, kam heraus, sobald er zurückgetreten war.

Prosper ballte die Faust mit Zorn und rief aus:
 „Einen Bankzettel mehr, und ich hätte gewonnen... ich hätte Alles wieder eingestrichen, was ich verloren hatte... ich hätte sogar, wenn ich immer wieder um meinen Verlust gespielt haben würde... sieben... acht Nothe nach einander gewinnen können... Ach! ich muß diesen Fehler schnell wieder gut machen.“

Er entfernte sich aus dem Spielhause, stieg in ein Cabriolet, ließ sich nach Hause fahren, eilte an seinen Sekretär, nahm alle seine Kassenscheine heraus, und kehrte damit zu dem grünen Tische zurück.

Aber nun war nicht mehr jenes Vertrauen, jene Ruhe in ihm, womit er das erste Mal gespielt hatte. Seine Hand zitterte, wenn er das Geld auf den Teppich legte, sein Auge starrte mit Todesangst auf die rollende Kugel; er athmete kaum: seine Hoffnung, sein Leben hing davon ab. Der Ball rollte und stand stille. Prosper verlor, gewann und verlor wieder. Er war außer sich, er brannte vor Ungeduld, er wollte das Schicksal bezwingen, er verdoppelte, er verdreifachte sein Spiel... die Chance war ihm ungünstig; der heillose Rechen strich seine Bankzettel ein; nach kurzer Zeit wühlte er vergebens in seiner Tasche... er fand nichts mehr, er hatte Alles verloren.

Ein kalter Schweiß troff über Prosper's Stirne herab, aber keine Klage kam über seine Lippen; er

ging vom Spiele weg, verließ dieses unselige Haus und lief lange, ohne zu wissen wo, in der Irre herum... er wagte es nicht mehr zu denken... er fürchtete sich vor der Besinnung.

Endlich brach die Nacht herein, und die Frische des Abends wirkte einigermaßen beruhigend auf Prosper's Geist und Gemüth; nun erinnerte er sich, daß jetzt die von ihm eingeladenen Personen in seinem Hause eintreffen werden, gedachte Paulinens, die seiner Abwesenheit wegen in Unruhe sein mußte, und sprach bei sich: „Ich will nach Hause gehen... und mich bemühen, die Bestürzung meines Innern zu verbergen... Dieses Geld! wenn ich allein wäre, würde ich bald getröstet sein... aber das junge Mädchen, welches man mir anvertraut hat... ich kann nichts mehr für sie thun... Ach! Maximus, Maximus!... Du hast sehr Recht gehabt... ich bin noch nicht vernünftiger als früher! Und diese Heirath, die ich bewerkstelligen wollte... Ach! ich sollte mich umbringen... doch nein... das wäre eine Feigheit... das hieße, das junge Mädchen, welches ich so sehr liebe, preisgeben!... Ich kehre nach Haus zurück und verberge vorsichtig, was in mir vorgeht... Glücklicherweise habe ich alle Kosten dieser Gesellschaft zum Voraus bezahlt... Die Vorsehung hat mir schon oft geholfen!... sie steht mir vielleicht auch diesmal noch bei!...“

Hierauf schaute Prosper um sich, in welchem Quartier er sich befinde; dann beschleunigte er seine Schritte und begab sich eilig in seine Wohnung. Als er

ankam, befanden sich schon mehrere Personen im Saale; Pauline war verdrießlich und unruhig, sie begriff Prosper's Abwesenheit nicht; seine Ankunft brachte ihre Heiterkeit zurück.

„Mein Gott! sagte sie leise zu Prosper, Sie kamen so lange nicht, und ich wußte nicht, was ich anfangen, was ich zu all diesen Leuten sagen sollte. Ohne Sie, scheint es mir, könne es kein Vergnügen geben. — Verzeihen Sie, theure Pauline, ein unerwartetes Geschäft... — Sie scheinen sehr aufgeregt. — Weil ich so schnell hergelaufen bin... Vergessen wir diese Widerwärtigkeit, unsere Besuche nehmen uns in Anspruch... und Sie sollen die Königin dieses Festes sein.“

Um Prosper zu gefallen, bemühte sich Pauline gegen Jedermann liebenswürdig zu sein. Die Familie Poupardot langte an. Herr Navet war lang und dünn in die Höhe geschossen, wie eine Spargel; aber seine Neigungen blieben noch dieselben; kaum eingetreten, ging er zum Buffet hin, leerte zwei Gläser Mandelmilch und stopfte sich den Magen mit Backwerk voll; der kleine Napoleon hatte immerwährend Zahnweh, weshalb er sehr mürrisch war. Allein Poupardot legte stets dasselbe Entzücken über seine Söhne an den Tag und stellte sie Prosper mit den Worten vor: „Um! wie die heranwachsen! gerade so nehmen sie auch in geistiger Hinsicht zu... sie beißen Alles an... nur lernt Navet nicht addiren.“

Bald darauf kam Maximus, immer bescheiden, rücksichtsvoll, schweigsam und zurückgezogen; allein er

wußte die Dinge weit richtiger zu beobachten und zu beurtheilen, als jene Schwäzer, die sich über Alles aussprechen und Alles wissen wollen.

Dann der General Bloumann und seine Frau: diese war hoch erfreut, bei Prosper zu sein, und drückte gegen Pauline das innigste Interesse, die wahrhaftigste Freundschaft aus.

Endlich erschien auch der große, blonde, junge Mann, Herr Alfred Ramincourt; er war prächtig gekleidet; zwar schien er etwas steif in seiner Cravatte und seinem Frack; aber seine Blicke strahlten von Glück, und er bedankte sich tausendfach bei Prosper, daß er so gütig gewesen, ihn zu seiner Gesellschaft einzuladen. Der Hausherr that sein Möglichstes, um den Abend vergnügt zu machen. Er sorgte für den Gesang, für das Spiel, für den Tanz; die Getränke, der Punsch, das Eis, wurden im Uebermaaß herumgereicht.

„Ha! tausend Granaten! hier ist's schöner als bei mir! rief der General aus. Bei mir konnte ich nicht einmal Gefrornes bekommen, und hier habe ich schon dreimal gegessen.“

„Und ich elfmal!“ murmelte der große Navet, indem er nach einem Kuchen lief.

Der Sohn des Lieferanten engagirte Pauline oft zum Tanze; er war fast immer neben ihr und verlor sie nicht aus den Augen. Das junge Mädchen schien gelangweilt durch das unaufhörlich zuvorkommende Wesen dieses jungen Mannes und wußte nicht, wie sie sich demselben entziehen sollte. Was Prosper

betrifft, so that dieser sein Möglichstes, um sich zu betäuben und vergnügt zu scheinen; aber zuweilen hielt eine unselige Erinnerung das Lächeln auf seinen Lippen zurück, und gab seinen Gesichtszügen einen düstern Ausdruck.

Maximus, der Alles beobachtete und bis in die Tiefe der Seele seines Freundes las, trat auf Prosper zu und sagte leise zu ihm: „Du hast etwas... — Wie? — Ja, Deine Heiterkeit ist heute Abend erheuchelt... Dein Lächeln erzwungen... Ist es denn ein Kummer, den Du Deinem Freunde nicht mittheilen kannst? — Du irrst Dich, ich habe nichts. — Das heißt, Du willst Deinen Gram für Dich behalten, Du glaubst, ich sei nicht im Stande Dich zu trösten; ich will Dich nicht weiter fragen.“

Maximus entfernte sich von Prosper, und dieser bestrebte sich auf's Neue, eine Fröhlichkeit zu erheucheln, wovon sein Herz weit entfernt war; aber nichts ermüdet so sehr, als eine Verstellung des Gesichtes. Gegen das Ende des Abends zog sich Prosper, dem die Rolle, die er sich auferlegt hatte, schwer fiel, einen Augenblick in ein vom Tanzsaale entlegenes Gemach zurück; dort warf er sich auf einen Sopha und glaubte ungestört zu sein; aber Jemand, der ihm von ferne nachgefolgt war, stellte sich alsbald auch dort ein: es war der junge Alfred, der zu ihm sagte: „Entschuldigen Sie, mein Herr... ich bin vielleicht unbescheiden... allein ich wünschte Sie gerne ohne Zeugen zu sprechen... das Glück meines Lebens hängt von dieser Unterhaltung ab.“

Prosper gab dem jungen Mann einen Wink sich zu setzen und sagte zugleich: „Sprechen Sie, mein Herr, ich höre.“

„Sie haben ohne Zweifel errathen, was ich Ihnen zu sagen habe; denn die Liebe, welche ich für Fräulein Pauline empfinde, ist von der Art, daß ich sie unmöglich verbergen kann ... Ja, mein Herr, ich liebe dieses reizende Frauenzimmer, deren Beschützer Sie sind; ich weiß, daß sie eine Waise ist und nur von Ihnen abhängt; wohlan! mein Herr, ich komme, Sie um ihre Hand zu bitten.“

Prosper hatte diese Bitte vorausgesehen; aber er wußte nicht mehr, was er darauf erwidern sollte. Nach einem Augenblick des Zögerns entgegnete er: „Mein Herr, der General Bloumann hat von Ihnen in sehr lobenswerthen Ausdrücken mit mir gesprochen. Ihr Ansuchen kann für meine junge Waise nur schmeichelhaft sein; aber ... Sie sind sehr reich, mein Herr, und können eine vorzügliche Partie machen, während Pauline, welche fünfzigtausend Franken mitbekommen sollte ... durch einen mißlichen Umstand ...“

„Ach! mein Herr, Sie beleidigen mich! rief der junge Mann aus, ich bin Keiner von Denen, die eine Frau kaufen, die um sie handeln. Ihre reizende Mündel will ich, nichts als sie, keine Mitgift! Ich bin reich, und mein Vater läßt mich eine Frau nehmen, wie ich sie will.“

Prosper fühlte wieder Hoffnung in seine Seele zurückkehren; das Herz ging ihm auf; er drückte die Hand des jungen Mannes und flüsterte: „Was! ...“

Sie würden Pauline selbst ohne Mitgift heirathen?
 ... — Ich wiederhole Ihnen, mein Herr, ich will
 nichts als sie, und ich wäre übergücklich ... bewilligen
 Sie mir Paulinens Hand?“

„Herr Alfred, Ihre Liebe scheint mir aufrichtig...
 fürchten Sie von meiner Seite keine Einwendung...
 diese Verbindung hängt jetzt nur noch von Paulinen
 ab; aber ich glaube nicht, daß sie unempfindlich für
 Ihre Gefühle sein wird; morgen werde ich Ihnen
 die Antwort derselben mittheilen.“

Alfred schwamm im Entzücken; er bedankte sich
 tausendmal bei Prosper, beide kehrten zur Gesell-
 schaft zurück, und nun strahlte eine wahrhafte Freude
 aus ihren Augen.

Der Abend war bald zu Ende; die Gesellschaft
 entfernte sich, der General mit der Betheuerung,
 daß er sich vorzüglich unterhalten habe, die Genera-
 lin mit einem Lächeln gegen Prosper, Navey, indem
 er überzählte, was er gegessen hatte, und der junge
 Alfred, indem er noch einen leidenschaftlichen Blick
 auf Paulinen warf.

Am folgenden Tage ging Prosper, sobald Pau-
 line im Wohnzimmer war, zu ihr, setzte sich neben
 sie und sprach: „Meine theure Freundin, ich habe
 Ihnen etwas höchst Wichtiges zu eröffnen... es han-
 delt sich um Ihre Zukunft, um Ihr Glück... Ich
 lese in Ihren Blicken, daß Sie ungeduldig sind meine
 Erklärung zu vernehmen. Wohlan! Pauline... es
 hat mich Jemand um Ihre Hand gebeten... Sie
 errathen ohne Zweifel wer... Der junge Alfred

Ramincourt, welcher Sie schon bei dem General gesehen hat, ist wahnsinnig in Sie verliebt... Er ist sehr reich... Er liebt Sie... und ich habe gedacht, diese Verbindung würde Ihr Glück begründen."

Pauline war ernst geworden beim Beginne von Prosper's Rede, aber je länger sie ihm zuhörte, desto trauriger wurde der Ausdruck ihrer Miene.

"Ist also dieses der Grund, warum Sie gestern diese Gesellschaft gegeben haben? sagte endlich das junge Mädchen; glaubten Sie dadurch die Rückkehr meiner frühern Munterkeit zu bezwecken? Ach! dann haben Sie sich sehr getäuscht!"

Prosper blickte Pauline erstaunt an und murmelte: „Ich habe also Ihre Traurigkeit falsch gedeutet? Ich gestehe Ihnen, ich war der Meinung, Sie hätten diesen jungen Alfred auf dem Balle vom General ausgezeichnet; er hat Ihnen die Cour gemacht.“

„Ah! ich hatte es nicht einmal bemerkt! — Aber jetzt wissen Sie, daß er Sie liebt, daß er Ihre Hand begehrt. Er ist reich, der junge Mann, und außerdem auch hübsch.“

„Ich finde ihn abscheulich! — Abscheulich? o! wie ungerecht! Welche Antwort darf ich ihm von Ihrer Seite ertheilen? — Sie sagen ihm, ich lasse ihm danken, aber ich wolle ihn nicht heirathen.“

„Wie, Pauline, Sie schlagen eine so glänzende Partie aus? Ueberlegen Sie doch vorher! — O! ich habe schon überlegt. Ich werde ihn nicht heirathen.“

„Prosper stand auf, ging einige Zeit mit großen

Schritten im Zimmer auf und ab, und rief endlich aus: „Ich will Sie nicht zwingen ... aber wahrhaftig, Pauline, als ein so vernünftiges Mädchen müssen Sie in diesem Augenblicke den Verstand verloren haben.“

Pauline bedeckte das Gesicht mit ihrem Taschentuche und entgegnete mit thränenenerstickter Stimme: „Es ist Ihnen, wie es scheint, darum zu thun, daß ich heirathe ... es wäre Ihnen vielleicht sehr lieb ... unabhängig zu sein ... und mich nicht mehr bei sich zu haben ... meine Gegenwart ist Ihnen wahrscheinlich zur Last ... Wohlan! ich will gehen ... ich will Sie verlassen, wenn Sie es wünschen, aber heirathen werde ich nicht.“

„Sie mir zur Last! Ach! Pauline, welches Wort haben Sie da ausgesprochen! Ich liebe Sie doch so sehr! Mein Gott, jetzt weint sie, das theure Kind; beruhigen Sie sich, Sie wissen wohl, daß Sie jederzeit nur nach Ihrem Wunsche handeln dürfen, aber ich hätte Sie so gerne glücklich gesehen.“

„Da ich es aber bei Ihnen bin ... warum wollen Sie mich dann durchaus verheirathen? — Warum? ... ach! wenn Sie wüßten ... wenn ich Ihnen sagen dürfte ...“

Prosper ging auf's Neue im Zimmer auf und ab; man sah ihm an, daß er litt, und sich auszusprechen fürchtete. Nun ging Pauline auf ihn zu und sagte mit jener Stimme, die bis in die Tiefe der Seele dringt, zu ihm: „Wenn Sie mich so lieb hätten, mein Freund, so würden Sie mir sagen,

was Sie betrübt, denn ich sehe, daß Sie Kummer haben... und Sie finden mich nicht würdig, mir ihn mitzutheilen."

"Nun denn! Pauline... so will ich Ihnen Alles sagen... Alles beichten... Sie werden sich überzeugen, wie strafwürdig mein Betragen ist... aber ich will lieber Ihre Vorwürfe erdulden, als Ihnen etwas verhehlen."

"Vorwürfe? o! nie. — Hören Sie mich an... Ich habe fünfzigtausend Thaler mit nach Frankreich gebracht... Ich habe nie rechnen können... und glaubte somit, diese Summe sei nicht durchzubringen... Vor einiger Zeit, als wir auf den Ball des Generals gingen, untersuchte ich den Bestand meiner Kasse... es blieben mir noch sechzigtausend Franken übrig. Ich wollte Ihre Zukunft durch eine Heirath sichern, und nahm mir vor, Ihnen fünfzigtausend mitzugeben..."

"Also beinahe alles!... Sie wollten für sich nichts behalten?... — Ich? o! meinetwegen war ich nicht in Sorgen!... aber auf diesem Balle traf ich Jemand... Sie haben vielleicht von einer Dame sprechen hören... die ich früher ausgezeichnet liebte..."

"Camilla von Trevilliers, nunmehr Wittve des Marquis von Clairville... und Sie haben sie auf dem Balle bei dem General wieder gesehen? — Ganz richtig... wie wissen Sie das aber?"

Pauline erröthete, schlug die Augen nieder und entgegnete: "Der Oberst Roger hat mir es erzählt, während er mit mir tanzte..."

„Roger ... was ... er hat Ihnen gesagt ... —
 Daß Sie dem Gegenstand Ihrer ersten Liebe wieder
 begegnet wären ... daß Sie so glücklich ... so ver-
 gnügt seien ...“

Prosper schwieg lange. Tausend Erinnerungen,
 tausend Gedanken traten ihm plötzlich vor die Seele
 ... Es war, als ob sich ein Schleier theilte, der
 bisher seine Augen bedeckt hatte; einen Moment
 blickte er auf Paulinen; aber er wendete schnell sein
 Gesicht ab, wie wenn er gefürchtet hätte, ihren Blicken
 zu begegnen; seine Stimme war nicht mehr die näm-
 liche, und mit weniger freundlichem Tone antwortete
 er ihr: „Roger hat Ihnen wahr berichtet ... ich
 habe Camilla ... das heißt die Marquise von Tre-
 villiers wieder gesehen ... denn es war nicht mehr
 jene frühere Camilla ... Sie nahm mich höflich auf
 ... aber kalt ... und ich, Pauline, war schwach ge-
 nug von Liebe mit ihr zu sprechen und ihr meine
 Hand anzutragen.“

„Sie werden sie heirathen? flüsterte die Jung-
 frau mit leiser Stimme. — O! nein ... sie hat mein
 Anerbieten zurückgewiesen ... sie hat meine Liebe aber-
 mals verschmäht ... und jetzt ist es aus, ganz aus
 ... ich werde sie nie wiedersehen!“

„Wäre es möglich! rief Pauline aus, indem sie
 kaum die Freude mäßigen konnte, die aus ihren
 Augen leuchtete; Sie lieben Sie nicht mehr ... Sie
 werden sie nie wiedersehen?“

„Nein ... nie! ... Allein sie lebte in der Dürf-
 tigkeit ... ich wollte ihr ihre Lage etwas erleichtern,

und überschickte ihr . . . ohne daß sie wußte, daß es von mir kam, einen Theil meines Vermögens, aber zugleich auch, ohne zu bedenken, daß dieses schon zu Ihrer Mitgift bestimmt war."

"O! Sie haben wohl daran gethan, mein Freund, Sie hätten ihr alles geben sollen."

"Hierauf wollte ich das mir fehlende Geld wieder einbringen . . . o! dann erst war ich strafbar . . . Ich ging zum Spiele . . . und dort setzte ich wie ein Narr, wie ein Wahnsinniger, und verspielte Alles, was mir übrig blieb!"

"Alles . . . o! um so besser! o! welches Glück, jetzt wird man mich nicht mehr heirathen wollen!"

Damit hüpfte das junge Mädchen vor Freude im Zimmer herum.

"Sie irren sich, Pauline, versetzte Prosper, man will Sie dennoch . . . Herr Alfred verlangt keine Mitgift . . . Er ist außerordentlich reich . . . bei ihm werden Sie in der Welt glänzen; während Sie dagegen bei mir auf diesen Wohlstand . . . diese Dienerschaft . . . diese prächtige Wohnung Verzicht leisten müssen. Sie sehen wohl ein, daß Sie thöricht wären, diese reiche Partie, welche sich darbietet, auszuschlagen . . . und daß ich Recht hatte, diese Heirath zu wünschen . . . Nun, sind Sie jetzt überzeugt?"

"O ja! . . . ich bin fest entschlossen . . . Hier, mein lieber Freund, ist eine Feder und Papier, setzen Sie sich hin und schreiben Sie an Herrn Alfred: Mein Herr, Fräulein Derbruck ist äußerst geschmeichelt durch die Ehre, welche Sie ihr erweisen wollten, aber sie

weigert sich entschieden, Ihnen ihre Hand zu reichen. — Was! Pauline ... — Schreiben Sie ... o! schreiben Sie, ich bitte Sie darum."

"Aber bedenken Sie doch, daß ich Alles verloren habe ... Alles."

"Nun! kann man denn nicht arbeiten? Wir verlassen diese große Wohnung, in der man sich verirrt ... wir schaffen die drei Dienstboten ab, die mich langweilen ... wir geben keine große Gesellschaften mehr, die mir in der Seele zuwider sind ... o! wie glücklich werde ich dann sein! ... Schreiben Sie, mein Freund, schreiben Sie doch!"

"Wenn aber ... — Und meine zwanzigtausend Franken, die im Zinse sind, und woran wir gar nicht gedacht haben! Sie sehen wohl, wir sind noch reich, sogar noch allzureich."

"Diese Summe, Pauline, gehört Ihnen allein ... — Mir oder Ihnen, ist das nicht einerlei? Doch abgesehen davon, wenn ich Herr darüber bin, so trage ich sie Ihnen jetzt an ... Vorwärts, mein Freund ... keinen Aufschub mehr, schicken Sie schnell diesem Herrn meine Antwort."

Prosper widerstand nicht länger; er schrieb an den jungen Alfred, daß ihm Pauline ihre Hand verweigere, und während er schrieb, empfand er ein ihm unerklärliches Gefühl, welches viele Ähnlichkeit mit Befriedigung hatte.

Viertes Kapitel.

Politische Ereignisse. — 1814 — 1815.

Einige Wochen, nachdem Alfred den Absagebrief auf seinen Heirathsantrag erhalten hatte, befanden sich Prosper und Pauline in einem bescheidenen Logis auf dem Marais. Dort trieb man keinen Luxus mit Möbeln und Dienerschaften, sondern man begnügte sich einfach mit dem Nothwendigsten. Pauline bewohnte das schönste Zimmer; Prosper hatte es so verlangt; er begnügte sich mit einem kleinen Stübchen ohne Kamin; außer diesem bestand die Wohnung noch aus einem Wohnzimmer, einer Küche und einem Kabinette, wo eine alte Magd schlief. Aus dem Verfaufe seines reichen Mobiliars hatte Prosper noch einiges Geld gezogen, welches er übrigens Paulinen übergab und sagte: „Von nun an, meine liebe Freundin, müssen Sie die Kasse verwalten, denn in meinen Händen ruht sie nicht gut. Ich werde mich um irgend ein Aemtchen, irgend eine Anstellung umsehen, und das, was ich verdiene, redlich Ihnen zustellen.“

Und Pauline antwortete ihm mit einem liebevollen Lächeln: „Machen Sie sich keine Sorgen, wir haben tausend Franken Renten und einiges baare Geld vor uns. Ich will sparsam sein, Alles wohl eintheilen, und Sie werden sehen, daß uns nichts abgeht, selbst wenn Sie kein Amt finden.“

Um mit dem Sparen anzufangen, wollte Pauline gar keine Bedienung annehmen, allein Prosper war

bei dem Anblicke, daß sie Alles selbst thun mußte, so unglücklich, daß sie doch einwilligte, eine Magd zu dingen.

Man ging nicht mehr ins Theater, nicht mehr ins Concert, nicht mehr in Gesellschaften, aber man machte Spaziergänge in den Umgebungen von Paris; Pauline trug keine prachtvolle Kleider, keine Juwelen mehr; aber ihr einfacher Anzug war geschmackvoll, und sie in einem bescheidenen Hütchen eben so schön; wenn man nicht ausging, so leistete ihr Prosper Gesellschaft, las ihr vor, oder er erzählte ihr von seinen Reiseabenteuern, und dabei verfloß die Zeit so schnell, daß man sich oft wunderte, wie schnell der Tag um war. Kurz, seit diese zwei Personen nicht mehr reich waren, schienen sie weit glücklicher, besonders Pauline: ihre Heiterkeit war mit den Rosen auf ihren Wangen zurückgekehrt, und das Glück strahlte aus ihren Augen, wenn sie dieselben auf ihren Beschützer heftete.

Indessen war eine merkwürdige Veränderung in Prosper's Benehmen gegen Pauline vorgegangen: es war nicht mehr jene freimüthige Offenheit, jene Vertraulichkeit von früher; es war eine gleich zärtliche, aber eine zurückhaltendere Freundschaft; eine ebenso süße Intimität, aber nicht mehr so ungezwungen; kurz, es war, als ob sich schweigend ein neues Gefühl in Prosper's Herz einschliche, das sein Dasein nur durch das ungekannte Glück verkündete, welches es in demselben erweckte.

Jetzt erschien Prosper eine von Pauline entfernt

verlebte Stunde tödtlich lange, auch ging er selten aus. Außerdem war der General wieder bei der Armee und die Generalin auf einem ihrer Güter. Maximus hatte, einige Stunden von Paris entfernt, eine Lehrerstelle angenommen; es blieben ihm folglich nur die Bewohner von Elisy zu besuchen übrig; aber die beiden Söhne Poupardots wurden so unerträglich, und ihr Vater verdarb sie dergestalt, daß man oft nicht hingehen mochte.

Warum sollten wir auch, wenn es uns zu Hause gefällt, wenn unser Herz ein inneres Wohlbehagen empfindet, auswärts Vergnügen und andere Gesichter aussuchen: das war Prosper's Meinung, indert er treulich bei Paulinen aushielt. Zuweilen jedoch verdüsterte sich seine Stirne und trübte sich sein Auge. Das junge Mädchen bemerkte es schnell, dann betrachtete sie ihren Freund mit fragenden Blicken und sagte manchmal auch mit Seufzen zu ihm: „Ich bin überzeugt, Sie denken an Camilla.“

„O! nein... Sie irren sich, entgegnete Prosper. Seit einiger Zeit habe ich ganz aufgehört, an die Marquise zu denken, und wenn mich etwas an sie erinnert, so schwöre ich Ihnen, bringt mich das nicht mehr zum Seufzen.“

„Wirklich?... Warum sind Sie denn aber öfters so traurig?...“

„Ach! diesen Morgen habe ich wieder einen neuen Stoff... einen prachtvollen Shawl gesehen... wenn ich nun daran denke, daß ich Ihnen solche Dinge nicht mehr mitbringen kann wie früher...“

„Und das macht Sie traurig? . . . In der That, mein Freund, Sie beurtheilen mich sehr falsch, wenn Sie glauben, mein Glück liege in einer mehr oder minder glänzenden Toilette . . . Wie oft muß ich Ihnen wiederholen, daß ich glücklicher bin, seit wir bescheiden für uns leben als früher, wo wir die Gesellschaften besuchten! Ich meinte übrigens, Sie hätten es selbst bemerkt.“

Diese freundlichen Worte trugen stets zur Erheiterung Prosper's bei. Er nahm Paulinens Hand und drückte sie in der seinigen; oft hielten sich ihre Hände lange verschlungen, und das junge Mädchen beklagte sich nicht mehr, es störe sie am Arbeiten.

Nach Verlauf von einiger Zeit gelang es Prosper, eine Stelle in einem Handlungs Hause zu erhalten; sein Einkommen war gering und er mußte beinahe den ganzen Tag dafür schreiben; allerdings eine große Ueberwindung für einen Mann, der bis dahin an ein unthätiges, vollkommen unabhängiges Leben gewöhnt war; aber es handelte sich um die Vermehrung ihres Wohlstandes, um die Möglichkeit, Paulinen bisweilen noch ein Geschenk zu machen, und Prosper unterwarf sich willig dieser neuen Lebensart; außerdem erwartete und empfing ihn Jemand, wenn er von seinem Bureau kam, mit zärtlichem Lächeln, worüber er alsbald das Lästige seiner Arbeit vergaß.

Die Zeit verfloß auf diese Weise ruhig für die beiden Leutchen, welche sich allmählig verstanden; aber der politische Horizont war nicht so friedlich und sturmlos wie Prosper's Wohnung. Das Glück hatte

Den verlassen, den es so hoch erhoben; der Kaiser hatte große Unfälle erlitten; die Franzosen schlugen sich immer noch mit demselben Muthe, aber die übrigen Nationen, eifersüchtig auf zwanzig Jahre des Ruhmes, vereinigten sich zu ihrer Unterdrückung.

Prosper und Pauline bekümmerten sich nichts um Politik, bei ihnen verdrängte ein anderes Gefühl alle übrigen. Bisweilen fragte übrigens die Waise ihren Freund: „Was geht denn vor? Man verbreitet beängstigende Gerüchte; man sagt, die Feinde wollen gegen Paris ziehen?“

Dann antwortete Prosper: „Das ist unmöglich! so weit dringen sie nie vor, nur Lärmmacher verbreiten solches Geschwätz!“

Pauline ließ sich leicht beruhigen, und man sprach nicht mehr vom Krieg. Eines Tages jedoch, als Prosper, wie gewöhnlich, auf sein Bureau gegangen war, kehrte er blaß und aufgeregter zurück; er langte seinen Säbel und seine Pistolen, und küßte Paulinen mit den Worten: „Gehen Sie nicht aus, meine theure Freundin, verlassen Sie Ihr Zimmer nicht, treten Sie nicht an das Fenster, wenn Sie Lärm auf der Straße hören. — Mein Gott! was gibt es denn?“ fragte Pauline entsetzt. — Man sagt, die Feinde stehen vor den Thoren von Paris; sie wollen die Stadt angreifen. — O mein Gott! und wo gehen Sie mit diesen Waffen hin? — Wo ich hingehe?... Beim Ruck!... ich will für die Vertheidigung meines Vaterlandes kämpfen. — Sie wollen kämpfen? wenn man Sie aber tödten würde? — So sterbe

ich den Tod eines Tapfern, und bin Ihres Bedauerns würdig. Geben Sie sich keine Mühe mich zurückzuhalten, theure Pauline; in diesem Augenblick darf man nur auf den Ruf der Ehre achten."

Die Jungfrau zerfloß in Thränen, sie wollte sich an ihn hängen; allein Prosper machte sich aus ihren Armen los, eilte davon und flog zur Barrière von Elichy.

Dort erkannte Prosper unter einer Menge von Weltmännern, Künstlern und Gelehrten, welche die Gefahr des Vaterlandes zu Soldaten gemacht hatte, Maximus, der mit einem Säbel und einem Karabiner bewaffnet war.

"Wie, Du bist hier? rief Prosper aus, indem er auf seinen Freund zuëilte. — Ich bin seit acht Tagen nach Paris zurückgekehrt. — Aber Du, als Republikaner, schlägst Dich für den Kaiser? — Ich schlage mich für mein Vaterland; wenn es vom Feinde bedroht ist, darf keine Meinungsverschiedenheit mehr bestehen, man vertheidigt es und erörtert seine Ansichten nachher."

Prosper drückte Maximus die Hand, und beide stellten sich unter die Reihen der Tapfern aller Klassen, welche, selbst in den wichtigsten Umständen die französische Heiterkeit beibehaltend, Witze miteinander machten und muntere Lieder sangen, bis daß es Zeit sei, ihr Gewehr abzufeuern.

Maximus, ungeduldig den Feinden zu begegnen, überschritt die Barrière, Prosper begleitete ihn; ein alter Invalide hatte ihm eine Flinte und Patronen

gegeben. Die beiden Freunde erreichten das Feld und lenkten ihre Schritte nach der Gegend der Hügel von Saint-Chaumont zu, und es dauerte nicht lange, so sahen sie in der Ebene Kosaken vorbeisprengen, einige näherten sich sogar bis auf Schußweite; schon hatten sie zwei derselben gefällt, als Prosper ein Pistolenschuß traf, und derselbe, einige Schritte von seinem Freunde entfernt, niederfiel.

Maximus warf seine Waffen weg, nahm Prosper und trug ihn in seinen Armen davon; ungeachtet der Kosakenkugeln, gelang es ihm, mit seiner kostbaren Last wieder nach Paris hinein zu kommen; dort bot ihm ein Milchweib, welches seine Hütte verlassen hatte, weil es sich nicht mehr sicher darin fühlte, seinen Esel und seinen Wagen zum Transporte des Verwundeten an. Man legte Prosper, so gut es ging, darauf; er hatte viel Blut aus der Wunde, die in die Brust gegangen war, verloren, und war ohnmächtig geworden.

Maximus zog durch die Vorstadt des Tempels; er kannte Prosper's neue Adresse nicht, aber er erinnerte sich nach einiger Zeit, daß er Picotin eines Abends in die Rothe-Kinderstraße begleitet habe, von dort war er nicht mehr ferne, daher entschloß er sich, seinen Freund zu diesem zu führen.

Man langte vor Picotins Wohnung an. „Er wird vielleicht nicht zu Hause sein, dachte Maximus, denn heute müssen sich alle Franzosen vor den Barrièren einstellen; aber ich treffe dann doch seine Frau, und bin überzeugt, daß sie meinem Freunde gerne beisteht.“

Maximus wendete sich an den Portier und fragte nach Picotin; der Portier lächelte, indem er erwiderte: „Er hat mir aufgetragen, wenn ihn Jemand holen wolle, zu sagen, er sei nicht zu Hause;... aber sehen Sie, mein Herr, wenn man Ihren Verwundeten zu dem Apotheker dort nebenan brächte... so wäre es besser, als ihn vier Stiegen hinauf zu schleppen.“

„Ach! Ihr habt Recht, mein Freund... helft mir, wir wollen ihn hinüber tragen.“

Der Portier und Maximus nahmen Prosper in ihre Arme und trugen ihn in eine benachbarte Apotheke, wo man ihm mit aller nöthigen Hülfe eifrig Beistand.

„Die Wunde ist gefährlich, sagte der Pharmaceut, wenn der Herr weit weg wohnt, so kann er nicht nach Hause transportirt werden. — Seine Wohnung... warten Sie, mein Herr, ich will mich geschwind darnach erkundigen, so lange Sie meinem Freunde Beistand leisten.“

Damit eilte Maximus aus dem Laden hinaus und kehrte zu Picotin zurück; dort flog er rasch die vier Treppen hinauf. Unter die Kupferplatte, worauf der Name des Schaffelhändlers stand, war mit Kreide groß hingeschrieben: Es ist Niemand zu Hause.

Trotz dieser Warnung, drehte Maximus doch die Klinke, rüttelte heftig an der Thüre, brachte sie endlich auf und drang zu Euphrasia's Gatten ein. Das Bureau war leer, aber im Nebenzimmer saß

Picotin mit einer baumwollenen Mütze auf dem Kopfe in einem Lehnstuhle, sein rechtes Bein, welches mit Lappen umwunden war, stützte er auf einen Stuhl.

„Ich bin krank! ich bin verwundet! schrie Picotin, als er Jemand hereinkommen hörte... Ich kann nicht in Kampf ziehen, da ich nicht laufen kann.“

Als der vorgeblich Verwundete übrigens Maximus erkannte, so flog eine leichte Röthe über sein Gesicht, und er flüsterte: „Schau, unser lieber Freund Maximus... Ich bin am Beine verwundet, wie Du siehst... das bannt mich hither... ich habe mich an einen Fleischtopf gestoßen.“

„O! beim Kuckuk, ich bilde mir wohl ein, daß das nicht mit einem Säbel oder einer Flinte geschehen ist. — Aber es hätte der Fall sein können... wenn ich im Stande gewesen wäre zu laufen. Höre, Maximus, glaubst Du, daß die Feinde in die Stadt eindringen? Schlägt man sich noch immer?“

„Was geht es Dich an, da Du doch daheim bleibst? — Was! es geht mich sehr viel an, ob ich ausgeplündert und bestohlen werde... das ist nicht übel... Ich habe Lust in den Keller hinunter zu gehen...“

„Gib mir Antwort, Picotin... Sag nur, weißt Du Prosper's neue Wohnung? — Prosper's Wohnung... seit er nicht mehr reich ist, denn wie es scheint, ist er auch ordentlich heruntergepurzelt...“

„Sag mir doch schnell... wo er wohnt... er ist verwundet... vielleicht tödtlich verwundet... — Ah!

bah! der arme Prosper... Ich wette, er ist mit Dir zum Kampfe ausgezogen... So geht's! wenn ihr es gemacht hättet, wie ich..."

„Wirßt Du mir auf meine Frage antworten? — Hier... ganz in der Nähe... in der Karlsstraße Nr. 22... Ich begegne ihm öfters, wenn ich auf den Markt gehe... — Karlsstraße... schon gut... Adieu!“

Picotin, der vergaß, daß er verwundet war, stand auf, eilte hinter Maximus drein, und rief ihm die Treppe hinunter nach: „Höre, Maximus, wenn Du meiner Frau auf der Straße oder bei den Barrieren begegnest, so sage ihr doch, die Milch sei schon lange übergelaufen... Ihr Kaffee gerinne... es sei kein guter Schluck mehr daran... Ich weiß der Teufel nicht, wo mein Weib hingegangen ist... Ich habe zu ihr gesagt: Geh' nicht aus... Du könntest Kosaken begegnen... dann hat sie mir entgegnet: Das ist ein Grund mehr dazu!“

Maximus hörte nicht auf Picotin, er war schon auf der Straße und bei dem Apotheker. Prosper hatte seine Besinnung wieder erlangt, war aber kaum im Stande zu sprechen, indessen erkannte er seinen Freund doch, drückte ihm die Hand und stammelte den Namen Pauline.

„Ja, ja, ich verstehe Dich, sagte Maximus, Du willst nach Hause... zu ihr... gebracht sein... Vorwärts, meine Herren, leisten Sie mir einen letzten Dienst, lassen Sie uns eine Art Tragbahre zur Weiterschaffung unseres Verwundeten bilden...“

Er wohnt ganz in der Nähe, ich weiß jetzt seine Adresse."

Jedermann beeiferte sich, Maximus Hülfe zu leisten; wenn die Franzosen immer, selbst unter den ernsthaftesten Umständen, zum Lachen und Scherzen aufgelegt sind, so muß man auch zugeben, daß sie stets bereit sind, einem Leidenden Hülfe zu leisten, oder eine gute Handlung zu verrichten. In wenigen Augenblicken wurde Prosper auf eine in der Geschwindigkeit errichtete Tragbahre gelegt und in sein Haus gebracht.

Maximus wollte Pauline vorbereiten, damit der traurige Anblick, der ihr bevorstand, keinen allzu lebhaften Eindruck auf sie mache; er fürchtete ihre Thränen, ihr Geschrei, ihre Verzweiflung, welche eine schädliche Einwirkung auf den Verwundeten ausüben konnten. Aber die empfindsamsten Seelen zeigen oft in großen Leiden eine Kraft und einen Muth, deren man sie nicht für fähig gehalten hätte ... Als die Jungfrau Maximus blaß und bestürzt eintreten sah, glaubte sie ihr Unglück noch größer.

„Prosper ist todt! rief sie aus. — Nein ... nein ... aber durch einen Schuß verwundet ... — Wo ist er? ... führen Sie mich zu ihm.“

„Er kommt ... man bringt ihn hierher ... Sie werden ihn sehen.“

Pauline sprach kein Wort, vergoß keine Thräne, ihr Schmerz war stumm; aber sie flog auf den Verwundeten zu, nahm ihn bei der Hand, drückte sie in der ihrigen, und er fand noch Kraft ihr zuzulächeln.

In wenigen Augenblicken hatte man Prosper in sein Bett gelegt, und Maximus einen Chirurgen und einen Arzt herbeigeholt, welche, nachdem sie den Verwundeten untersucht hatten, beängstigt den Kopf schüttelten, indessen doch sagten: „Es ist möglich, daß er davon kommt!... Aber es ist sehr gefährlich.“ — Dann nahm Maximus Paulinen bei der Hand und sagte zu ihr: „Fassen Sie Muth, liebes Kind... Der Himmel wird Ihnen Ihren Beschützer nicht rauben. Was mich betrifft, so vermag ich jetzt nichts mehr für ihn zu thun, und kehre auf den Posten der Ehre zurück!“

Hierauf gab Maximus Paulinen einen Kuß und entfernte sich; auch der Chirurg und der Arzt zogen sich zurück, nachdem sie verordnet hatten, was zu thun sei, und versprochen am Abend wieder zu kommen. Als nun das junge Mädchen allein bei Prosper war, welchem verboten worden zu sprechen, und keine Zeugen mehr um sich wußte, da warf sie sich auf ihre Kniee nieder, flehte zum Himmel, er möge ihr den Mann lassen, der Alles für sie sei, und vergoß Ströme von Thränen.

Die Nacht brach herein. Alle Augenblicke kam die alte Dienstmagd, welche auf Erkundigungen ausging, zu ihrer Gebieterin herauf und sagte zitternd: „Ach! Fräulein!... man sagt, wir seien verloren!... die Feinde dringen in die Stadt ein... man wird sich schlagen... wir werden geplündert... und viel Aergeres noch!...“

Pauline gab ihrer Magd kaum Gehör; für sie

gab es nur noch eine wichtige Sache auf der Welt, dies war das Leben Prosper's.

Indessen blieb die Nacht ruhig; nur gegen neun Uhr Abends hörte man einen Kanonenschuß, dem aber nichts weiter folgte.

Vierzehn Tage später saß Pauline an Prosper's Bett; ein Strahl der Freude belebte ihre vom Nachwachen und Weinen abgematteten Züge; denn erst seit diesem Morgen hatte der Arzt eine günstige Wendung in dem Befinden des Verwundeten wahrgenommen, und dem jungen Mädchen, während er ihr zugleich ankündigte, daß die Heilung langsam vor sich gehen werde, versprochen, er werde ihren Beschützer retten. Hierauf hatte sich Pauline so glücklich gefühlt, daß sie willig dem Arzte an den Hals gesprungen wäre; was kümmert es sie, wenn auch die Genesung noch lange anstand, man stand ihr doch für Prosper's Leben, somit schenkte man ihr auch das ihrige wieder.

Man hatte dem Kranken, der außerordentlich schwach war, Schweigen anempfohlen; nur durch Blicke konnte er sich für die Sorgfalt seiner jungen Wärterin bedanken; wenn er ein Wort sprechen wollte, so legte diese einen Finger auf seinen Mund und rief aus: „Es ist verboten! ... schweigen Sie, mein Freund; wenn Sie wieder gesund sind, wollen wir uns hiefür entschädigen; dann dürfen Sie den ganzen Tag reden, und ich werde Ihnen mit Freuden zuhören.“

An diesem Tage übrigens hatte Prosper, der sich

weit besser fühlte, ein wenig gesprochen; vor allen Dingen, um seiner jungen Freundin seine Erkenntlichkeit für die Sorgfalt auszudrücken, die sie ihm gewidmet hatte, sodann um sie um einige politische Nachrichten zu befragen und zu erfahren, was seit seiner Verwundung bei den Hügeln von Saint-Chaumont geschehen sei.

„Politische Nachrichten! entgegnete Pauline; mein Gott! Lieber Freund, seit vierzehn Tagen habe ich mich um nichts bekümmert, als um Sie... Ich weiß, daß man sich nicht mehr schlägt, und daß wir eine andere Regierung haben... Aber mehr müssen Sie mich nicht fragen, denn ich wäre wahrhaftig nicht im Stande darauf zu antworten.“

Der Schall der Glocke, welcher Besuch ankündete, unterbrach dieses Gespräch. Bald darauf vernahm man Poupardots Stimme, und in einer kleinen Weile standen die gute Elisa und ihr Gatte an Prosper's Bett.

„Hier sind wir! rief Poupardot aus. Wie, armer Prosper, Du warst verwundet?... Du hast Dich also geschlagen?... — Gewiß, entgegnete Prosper, und Du? — O! ich, ich hatte ganz andere Dinge zu thun!“

„Die Rosaken haben unser Haus abgebrannt... Alles verheert, zerstört und zu Grunde gerichtet!“ fiel die gute Elisa mit einem schweren Seufzer ein.

„O! das ist gleichgültig! es geht gut, es geht sehr gut! fuhr Poupardot, sich die Hände reibend, fort, jetzt haben wir unsern legitimen Prinzen wieder.

Wir bekommen nun eine väterliche Regierung, das muß uns glücklich machen; und abgesehen von dem kleinen Heinrich IV., den wir nicht bekommen, weil er gestorben ist, wird es ganz dasselbe sein."

Prosper machte große Augen und konnte kaum glauben, was er hörte.

"Wir sind hier im fliegenden Lager, sagte Elisa, da wir nicht mehr in Elisy wohnen können, wollen wir uns auf unserem kleinen Pachtthofe in Montereau niederlassen, und bis alle unsere Vorbereitungen getroffen sind, wohnen wir hier in einem möblirten Logis."

"Wo wir unsere beiden Jungen gelassen haben, die sich mit einem gebratenen Huhn unterhalten... ich fürchte nur, sie prügeln sich, denn sie essen beide die Schlägel so gerne... Ei! weil ich darauf komme, Sie wissen die Neuigkeit noch nicht: Madame Poupardot wird mir noch einen kleinen Sprößling schenken... Ha! ha! eine letzte Tollheit... das soll der Nestkegel sein..."

"Still! still! mein Freund, schweigen Sie doch!" fiel Elisa erröthend ein.

"Ei! warum denn?... es freut mich, noch ein Kind zu bekommen... das ist nicht verboten... Ich wette, es wird abermals ein Knabe... wie soll ich ihn heißen?... Ich muß mich darüber besinnen... Uebrigens muß ich machen, daß ich nach Montereau komme, damit meine Frau dort ausruhen kann."

"Und Maximus?" murmelte Prosper.

"Maximus... o! der ist fort aus Paris; er ist

schlechter Laune ... Ein sonderbarer Bursche! unter allen Regierungen habe ich ihn mißlaunig gesehen; der ist nicht wie ich. Nun, mache, daß Du bald gesund wirst, lieber Prosper; dann kommst Du mit Deiner theuern Pauline zu uns nach Montereau ... wir werden sehr gerne dort sein, ich bin's zum Voraus überzeugt; außer die Luft dort wäre meiner Frau schädlich, aber ich glaube es nicht."

Elisa seufzte nochmals, indem sie sagte: „Ach! unser armes Haus in Elisy ... es war so hübsch!"

Pauline, welche befürchtete, Prosper möchte sich anstrengen, machte Poupardot darauf aufmerksam, daß, wenn man seine Genesung wünsche, man ihn nicht zum Sprechen nöthigen dürfe, weil der Arzt es ihm verboten habe. Die beiden Gatten sahen die Richtigkeit dieser Bemerkung ein, und nachdem sie den Kranken und seine junge Wärterin zärtlich geküßt hatten, verabschiedeten sie sich von ihnen, und luden sie nochmals ein, zu ihnen nach Montereau zu kommen.

Einige Wochen später saß Prosper an einem Fenster und athmete die milde Frühlingsluft ein. Pauline war immer um ihn und suchte ihm in den Augen den leisesten Wunsch anzusehen.

Mit der Genesung ging es langsam vor sich; die Kräfte kehrten immer nicht zurück; aber endlich ward der Kranke gerettet und die Waise für ihre Mühe belohnt.

Der Verdruß über den Verlust seiner Anstellung verzögerte Prosper's völlige Genesung; er sah, daß

man für seine Verpflegung viel Geld hatte ausgeben müssen, und machte sich Sorgen wegen der Zukunft. Pauline, die seine Gedanken errieth, bat ihn, sich deshalb nicht zu bekümmern und sich ganz auf sie zu verlassen; allein die Furcht, die Waise möchte einst in Entbehrung gerathen, setzte den Kranken in Be-
trübniß, und erschwerte seine gänzliche Wiederher-
stellung.

Ein alter Freund leistete Prosper oft Gesellschaft, dies war nämlich der Oberst Roger, der sich vom Militärdienste zurückgezogen hatte, als er sich nicht mehr für seinen Kaiser schlagen durfte. Roger war auch traurig und mürrisch geworden; während er mit den Fingern seinen Schnurrbart strich, fluchte er bis-
weilen zwischen den Zähnen durch, und wenn er sei-
nen Platz neben dem Genesenden eingenommen hatte, verstrichen oft ganze Stunden, während Prosper bloß mit gen Himmel gerichteten Augen seufzte und Ro-
ger, seinen Schnurrbart streichend, fluchte.

Um die beiden Freunde zu erheitern, suchte Pau-
line eine Unterredung anzuknüpfen; sie sprach vom
General.

„Der hat sich, gleich mir, pensioniren lassen, sagte
Roger; er pflanzt... mit seiner Frau... seinen Kohl
selber... er muß auch seinen Grimm verschlucken,
wie ich.“

„Und Maximus? fragte Prosper; er hat mich
aufgehoben und auf seinen Schultern hergetragen, als
ich verwundet war... seitdem ist er nicht wiederge-
kommen.“

„Er hat von Deinem Chirurgen erfahren, daß Du außer Gefahr seiest ... weiter wollte er nicht wissen; er ist nicht mehr in Paris ... ich glaube, er ist Unterlehrer in einer Dorfschule.“

„Und was mag, inmitten dieser Ereignisse, aus dem armen Picotin geworden sein?“

„Picotin! o! tausend Granaten! der hat sich nicht geschlagen! da ist nichts zu fürchten. Ich weiß nicht, was er jetzt treibt, aber seiner Frau bin ich mehrmals auf der Straße begegnet. Sie hatte ein Meßbuch in der Hand ... und ich sah sie sogar in eine Kirche hineingehen.“

Nach diesem Gespräche lief Roger noch zwei- oder dreimal im Zimmer auf und ab, stieß noch einige Flüche aus, drückte die Hand seines Freundes, nickte Paulinen zum Abschiede und ging.

Sobald Prosper im Stande war auszugehen, machte er, auf Paulinens Arm gestützt, kleine Spaziergänge; dann wollte er sich auch alsbald wieder nach einer Beschäftigung, nach einem Amte umsehen, obgleich ihm sein Arzt völlige Ruhe anempfohlen hatte. Allein Pauline ärgerte sich hierüber; sie schalt ihn sogar deshalb.

„Soll ich denn die ganze Frucht meiner Mühen wieder einbüßen? sagte sie zu ihm. Wollen Sie, indem Sie sich anstrengen, wieder krank werden ... und die Rückkehr Ihrer Kräfte verhindern? Nein, nein, mein Freund, Sie müssen mir gehorchen, Sie haben es mir versprochen, und ich dringe jetzt darauf. Ich verlange eine vollständige Ruhe ... besonders kein

Geschäft und keine Besorgnisse ... — Aber ... die Zukunft... das Geld! fiel Prosper ein. — Das ist meine Sache ... ich führe die Kasse, und Sie haben mir versprochen, sich nicht weiter darein zu mischen."

Beinahe ein Jahr verfloß. Prosper's Gesundheit war noch sehr schwankend; indessen hatte ihm Pauline, um ihn zufrieden zu stellen, gestattet, Abschreibegeschäfte anzunehmen; eine Arbeit, die ihn nicht zum Ausgehen nöthigte, und die er in ihrer Nähe besorgen konnte.

Eines Tages arbeitete die Waise, wie gewöhnlich, neben Prosper, als der Oberst Roger rasch ins Zimmer trat und voll Freude ausrief: „Triumph! meine Freunde ... er kehrt zurück ... er kommt ... wir werden ihn wiedersehen ... Ha! tausend Schwadronen! ich habe wohl gewußt, daß er nicht auf immer fortging. — Wer kehrt zurück? wer kommt wieder? — Ei! beim Ruckuck! der Kaiser! ich kenne nur ihn! ich liebe nur ihn!... und werde mich noch einmal für ihn schlagen. — Wäre es möglich! der Kaiser kommt zurück! ... Ist es keine falsche Nachricht? — Nein! o! es ist die lautere Wahrheit!... er ist in Cannes gelandet ... Grenoble hat ihm schon die Thore geöffnet ... und ich eile ihm entgegen ... um ihm meinen Degen und mein Blut anzubieten... O Kinder! welcher schöne Tag ... Wie schade, Prosper, daß Du nicht im Stande bist, mit mir zu gehen! Doch-lebt wohl, lebt wohl, ich halte es nicht mehr hier aus. Ich muß meinen Kaiser wiedersehen. Lebt wohl, liebe Freunde! ich gehe..."

Roger war wie närrisch; er küßte seinen Freund, er küßte Pauline, und eilte davon, ohne ihren Abschiedswünschen Gehör zu geben.

Als sich der Oberst entfernt hatte, ging Pauline auf Prosper zu, betrachtete ihn mit zärtlicher Besorgniß und sagte zu ihm: „Diesmal werden Sie mich hoffentlich nicht verlassen, um in den Kampf zu ziehen... — Nein, meine theure Pauline, beruhigen Sie sich, entgegnete Prosper lächelnd; ich habe meine Pflicht gegen mein Vaterland erfüllt, und außerdem wäre mein Arm noch zu schwach. Wir wollen hoffen, daß die Tage des Mißgeschickes vorüber sind.“

Einige Tage darauf war der Kaiser in Paris; einige Monate später änderte die Schlacht von Waterloo das Schicksal Frankreichs abermals.

Prosper hatte durchaus keinen Antheil an den politischen Ereignissen genommen: seine Schwäche und Kraftlosigkeit hatte ihn bei Paulinen zurückgehalten. Warum sollten sie auch einander verlassen? er fühlte sich besser bei ihr, und ihr war es nur wohl bei ihm.

Roger besuchte sie noch zuweilen, aber selten. Seit den hundert Tagen war der arme Oberst mürrischer geworden als je; jetzt sprach er seine Flüche laut aus, während er den Schnurrbart dazu strich.

Aber eines Morgens machte Pauline ihre Thüre der Familie Poupardot auf, die sich um einen Knaben von neun Monaten vermehrt hatte.

„Wie! ihr habt euer Pachtgut in Montereau verlassen? fragte Prosper seinen Freund. — Unser Pachtgut, erwiderte Elisa in Thränen, existirt schon lange

nicht mehr ... als wir uns dorthin zurückziehen wollten, fanden wir nur noch die Trümmer davon. Man hat sich im Jahr 1814 dort in der Gegend geschlagen ... und es ist zusammengeschossen und zerstört worden."

"Ach! mein Gott, ja, sagte Poupardot, es steht keine Mauer mehr davon; als ich dieses sah, wollte ich mit dem Erlös aus dem Grundstück einen kleinen Handel anfangen, ich kaufte Pferde zusammen ... und hatte bereits eine hübsche Anzahl, als man sie während der hundert Tage zur Armee requirirte ... Alle meine zum Verkauf bestimmten Pferde gingen in den letzten Schlachten drauf, und ich werde schwerlich einen Ersatz dafür bekommen! Doch, davon abgesehen, geht es gut ... ganz gut ... Wir haben unsere Alten wieder, ich hoffe, daß es jetzt ein Ende hat und man wieder in Ruhe leben wird."

"Es ist Zeit, daß es jetzt ein Ende nimmt, versetzte Elisa, bei jeder Revolution haben wir etwas verloren! ... Früher waren wir reich ... und nun bleibt uns kaum genug, unsere Kinder aufzuziehen!"

"Das ist einerlei, entgegnete Poupardot, ich bin entzückt, einen Jungen mehr zu haben ... Er heißt Ignaz, dieser ... Nun, mein kleiner Ignaz, lache mit dem Papa! ... Er will nicht lachen ... er zähnt."

Die Familie Poupardot entfernte sich wieder, um eine Wohnung in Paris zu suchen, wo sie sich ansiedeln will, und Prosper rief, während er seinem Freunde nachblickte, aus: „Welch ein glücklicher Charakter! er ist beinahe zu Grunde gerichtet und dabei

stets zufrieden! . . . Jede Revolution erhält seinen Beifall! . . . und doch würde es, wenn alle Menschen wie er wären, gar keine geben."

Fünftes Kapitel.

Eine vornehme Dame.

Es war gegen das Ende des Jahres 1815, Pauline und Prosper wohnten nicht mehr in ihrem Logis in der Karlsstraße; sie hatten ein noch kleineres und wohlfeileres gemiethet; überdies hatte Pauline, da sie genöthigt gewesen, ohne es Prosper zu gestehen, einen großen Eingriff in ihre zwanzigtausend Franken zu machen, auch ihre Dienstmagd entlassen. Aber trotz des Sparens und Einschränkens, welches ihre Lage erforderte, war sie nicht weniger heiter, und schien nicht minder glücklich.

Nicht so war es mit Prosper; seine Gesundheit war zwar beinahe vollkommen wieder hergestellt, aber er hatte keine Anstellung mehr gefunden, und was er mit seinen Abschriften verdiente, erleichterte ihre Umstände nur unbedeutend, daher fühlte er im Innern seiner Seele eine tiefe Betrübnis.

Eines Nachmittags war Prosper eben ausgegangen, als eine prächtige Chaise vor seinem Hause anhielt. Eine Dame stieg heraus; sie war wunderschön gekleidet, und ihr Aeußeres edel und vornehm; ein

bordirter Lakai hatte mit dem Portier gesprochen, kehrte wieder zu der Dame zurück und sprach: „In diesem Hause im fünften Stockwerk wohnt wirklich Herr Prosper Bressange. Er ist eben ausgegangen, aber seine Mündel, das Fräulein Pauline, ist zu Hause.“

Die Dame besann sich einen Augenblick, dann entschloß sie sich aber doch, die Treppe hinaufzugehen.

Pauline war eben mit Sticken beschäftigt. Ohne es ihrem Freunde mitzutheilen, arbeitete sie für eine Leinwandhändlerin; oft arbeitete sie Nächte hindurch, während Prosper sie in der Ruhe glaubte.

Als Pauline die Thüre öffnete, blieb sie starr vor Erstaunen beim Anblick einer großen, schönen, prachtvoll gekleideten Dame von einigen dreißig Jahren, deren ganzes Wesen eine Person von Rang ankündete.

„Herr Prosper Bressange? fragte die Dame näher kommend. — Wohnt hier, ist aber ausgegangen! entgegnete Pauline. Ich glaube übrigens nicht, daß er lange wegbleibt, und wenn Sie ein wenig hereinkommen und warten wollen? . . .“

Statt aller Antwort, trat die Dame in das kleine Zimmer, wo Pauline arbeitete; diese bot ihr einen Stuhl an und sagte: „Wollen Sie die Güte haben und Platz nehmen, Madame; wenn man so hoch heraufkommt, muß man müde werden . . . besonders wer nicht daran gewöhnt ist. — Ich bin daran gewöhnt, Fräulein, denn ich habe lange Zeit fast eben so hoch gewohnt.“

Mit diesen Worten hatte sich die Dame niedergesetzt, und sah sich dann im Zimmer um; ein Ausdruck der Schwermuth malte sich in ihrem Antlitz, und ein tiefer Seufzer rang sich aus ihrer Brust. In Paulinen, deren Neugierde mehr und mehr gesteigert wurde, stiegen schon tausend verdächtige Gedanken auf, und sie fühlte neben diesem Frauenzimmer, welches sie zum ersten Male sah, eine außerordentliche Bewegung.

„Erlauben Sie, Madame, daß ich an meiner Arbeit fortfahre? fragte Pauline, sie hat Eile... ich habe versprochen...“

„Machen Sie fort, Fräulein; es würde mir unendlich leid thun, Sie in irgend etwas zu stören... Es ist noch nicht lange her, so stickte ich auch... ich durchwachte oft ganze Nächte dabei... und ich eröthe jetzt nicht, es zu sagen; es geschah, um mir meinen Unterhalt zu verdienen, denn das Wenige, was ich besaß, hätte nicht dazu hingereicht.“

Jedes Wort dieser Dame vermehrte Paulinens Verdacht; da sie ihre Empfindung nicht mehr bemeistern konnte, stotterte sie: „Mein Gott! Madame... Ihre Worte bringen mich auf die Vermuthung, in Ihnen eine Person zu sehen, von welcher mein Beschützer oft mit mir gesprochen hat... und wenn ich so frei sein dürfte Sie um Ihren Namen zu bitten...“

„Camilla von Trevilliers, Marquise von Clairville.“

Pauline wurde todtenblaß, ihre Brust zog sich zusammen, eine ungeheure Last drückte auf ihr Herz;

indessen strengte sie sich an, ihre Aufregung zu verbergen, und erwiderte: „Ach! ja ... gnädige Frau ... ja ... es ist so ... ich erinnere mich Ihres Namens. Aber es fällt mir jetzt ein, gnädige Frau, daß es Ihnen zu lange dauern könnte, Herrn Prosper zu erwarten ... er wird erst spät nach Hause kommen. — Wenn Sie es erlauben, Fräulein, so will ich einen Augenblick bei Ihnen bleiben und mich mit Ihnen unterhalten.“

Pauline wußte nichts zu erwidern, sie machte nur eine Verbeugung mit dem Kopfe und schwieg; aber an dem heftigen Wogen ihres Busens konnte man leicht bemerken, daß sie höchst aufgeregt war.

„Da Sie Herrn Prosper von mir haben sprechen hören, fuhr Camilla fort, so müssen Sie auch wissen, daß ich großes Unglück durchgemacht habe und er mir bedeutende Dienste geleistet hat.“

„Er hat von Ihrem Unglück mit mir gesprochen, gnädige Frau, aber nie von den Ihnen geleisteten Diensten.“

„Wohlan! Fräulein, es ist ein Vergnügen für mich, bekannt zu machen, daß ich ihm viel verdanke; sein Betragen gegen mich war äußerst zartfühlend, denn er wollte es mich nicht einmal erfahren lassen, daß er mir Gutes that. Er glaubte vielleicht, die Erkenntlichkeit sei eine zu schwere Last für mein Herz. Ach! ich gestehe es, ich habe seine schöne Seele lange mißkannt ... Ich war sehr undankbar für alle seine Wohlthaten gegen mich. Glücklicherweise ist es immer Zeit, sein Unrecht wieder gut zu machen.“

Pauline hörte aufmerksam zu; sie konnte nicht mehr arbeiten, ihre Hand zitterte, sie stach sich in die Finger, statt in ihre Stickerie. Endlich sagte sie zögernd: „Es scheint, gnädige Frau, daß Ihre Lage eine günstige Wendung genommen, und Ihr Unglück ein Ende genommen hat.“

„Ja, Fräulein, meine Prüfungszeit ist jetzt vorüber. Unsere legitimen Prinzen sind zurückgekehrt; mit ihnen habe ich mein Vermögen wieder erlangt; ich bin wieder in den Besitz aller Güter meines Vaters eingetreten, die nicht verkauft worden sind. Ich bin jetzt reich und kann nun meine Erkenntlichkeit beweisen für das, was man für mich gethan hat.“

Pauline entgegnete nichts; sie stach sich fortwährend in die Finger, indem sie sich anstellte, als ob sie arbeitete. Camilla schwieg eine Weile, ließ ihre Blicke noch einmal um sich herschweifen, und fuhr fort: „Entschuldigen Sie meine Fragen, Fräulein, Sie können sich wohl vorstellen, daß mich nicht bloße Neugierde dazu veranlaßt. Als ich Herrn Bressange bei dem General Bloumann traf, und er mich besuchte, ließ mich damals Alles vermuthen, daß er reich sei, und jetzt, verzeihen Sie mir . . .“ scheint ganz das Gegentheil der Fall zu sein.“

„Gnädige Frau, mein Beschützer hat in der That große Verluste erlitten, aber trotz dem fehlt es uns an nichts . . . und wir sind sehr glücklich.“

Pauline hatte die Worte „wir sind“ mit einem gewissen Nachdrucke ausgesprochen, der Camilla's Ohr nicht entging. Die Marquise betrachtete die Waise

genau; zum ersten Male schien sie dieselbe von oben bis unten zu besehen; Pauline fühlte sich das Blut in die Wangen steigen; sie war verlegen, beinahe unwillig, denn dieses Betrachten der vornehmen Dame dauerte sehr lange. Endlich nahm es ein Ende, und Camilla sagte zu ihr: „Sie, Fräulein, sind vielleicht das Frauenzimmer, für welches Herr Bressange Sorge trägt... eine Waise... deren Eltern während der Revolution starben... Man hat mir diese Sache erzählt...“

„Ja, gnädige Frau, erwiderte Pauline, sich er-muthigend; ich verdanke Herrn Prosper alles... Er rettete meine Mutter vom Schaffote, er beschützte meine Kindheit... und seit seiner Rückkehr nach Frankreich hat er sich unausgesetzt mit meinem Glücke beschäftigt... Ach! ich wäre höchst undankbar, wenn ich ihn nicht liebte... Allein ich bin es nicht, denn mein Blut... mein Leben... Alles gäbe ich für ihn hin.“

„Das ist sehr lobenswerth von Ihnen, Fräulein, und was Herrn Bressange betrifft, so ist mir seine edle Handlungsweise bekannt.“

Mit diesen Worten stand Camilla auf, und Pauline beeilte sich ein Gleiches zu thun.

„Mein Fräulein, fuhr die Marquise fort, wollen Sie wohl die Güte haben und Herrn Prosper sagen, daß ich morgen gegen zwei Uhr wiederkommen werde, und daß ich hoffe, er werde mich bis dahin erwarten, da ich ihn durchaus sprechen müsse. Wollen Sie so gefällig sein?“

„Ich werde es ihm sagen, gnädige Frau. — Ich empfehle mich Ihnen, Fräulein.“

Camilla empfahl sich auf sehr ceremonielle Weise von Paulinen, diese befolgte ein Gleiches und die Marquisin ging die fünf Treppen wieder hinab.

Als Prosper nach Hause kam, war er ganz erstaunt, Pauline blaß, aufgeregte und in Thränen zu finden; er eilte auf sie zu und rief aus: „Was ist denn während meiner Abwesenheit geschehen? Was haben Sie, meine theure Freundin? Welches Unglück steht uns wieder bevor?“

Pauline zwang sich mitten unter den Thränen zu lächeln, indem sie erwiderte: „Mein Gott! es ist nichts geschehen, kein Unglück vorgefallen, es wird im Gegentheil wahrscheinlich ein Glück für Sie sein. — Es muß aber doch etwas vorgekommen sein. Erklären Sie sich, ich bitte Sie. — Ein Besuch kam zu Ihnen; eine Dame wollte Sie sprechen. — Eine Dame? — Ja, eine Dame, die Sie sehr gut kennen. — Hat sie Ihnen ihren Namen hinterlassen? — Ja, es war ... die Marquisin von Clairville. — Camilla.“

Pauline bedeckte das Gesicht mit einem Tuche und flüsterte: „Ach! sie wird also für Sie immer die Camilla bleiben. — Nun! meine liebe Pauline, weshalb konnte Sie dieser Besuch betrüben? — Ach! ich habe freilich höchst Unrecht. Ich weiß nicht, warum ich weine. — Was kann aber die Marquisin von mir wollen? — Das weiß ich nicht, sie wird es Ihnen aber selbst sagen, denn sie kommt morgen wieder.“

ſie muß Sie durchaus ſprechen und bittet Sie, ſie zu erwarten. — Sie will mich ſprechen! das iſt ſonderbar. — Es ſcheint, ſie hat nun Alles erfahren, was Sie für ſie gethan haben. — Wer konnte es ihr wohl ſagen. — Das weiß ich nicht; ſie ſcheint aber ſehr erkenntlich dafür. Es iſt einmal Zeit dazu! Und da ſie jetzt Diamanten, Lakaien, eine Equipage hat, ſo wird ſie Ihnen ohne Zweifel den Vorſchlag machen, mit ihr zu gehen, und Sie werden ihr folgen; denn Sie haben dieſe Frau allzuſehr geliebt!... Aber verzeihen Sie mir, mein Freund, ich weiß nicht, was ich rede, ich bin außer mir! ſeien Sie glücklich, das iſt Alles, was ich wünſche und vom Himmel herabſehe!..."

Pauline barg von Neuem ihr Angeſicht in den Händen, denn ſie weinte bitterlich. Es war keine ſchwere Aufgabe, den Grund ihres Schmerzes zu begreifen. Indeffen wagte Proſper es nicht, der Vermuthung Raum zu geben, die Waiſe hege ein anderes Gefühl als Freundschaft für ihn, weil ein Altersunterschied von ſiebzehn Jahren zwiſchen ihnen beſtand. Er fürchtete ſich einer allzuſüßen Hoffnung zu überlaſſen und entgegnete nur: „Es freut mich für Frau von Clairville, daß ſie jetzt reich iſt und eine Equipage hat; aber ich begreife nicht, wie Sie meinen können, dieſes habe einen Einfluß auf meine Gefühle.“

Pauline wiſchte ſich die Augen aus und gab ſich Mühe, ruhig zu erſcheinen, indem ſie antwortete: „Verzeihen Sie mir, mein Freund, ich weiß nicht,

was ich spreche; ich weiß gar nicht, wie mir ist! es wird übrigens . . . bald vorübergehen."

Gegen Abend zeigte sich die Waise gefaßt; sie versuchte es sogar, heiter zu erscheinen; allein es gelang ihr nicht. Prosper sprach wenig, denn er war sehr mit dem Besuche beschäftigt, den er am folgenden Tage erhalten sollte, und sein Geist gab sich tausend Muthmaßungen hin.

Am folgenden Morgen war Pauline blaß und schien leidend; allein sie suchte die Aufregung ihres Gemüthes zu verbergen. Sie sprach nicht mehr von Camilla; erst als der Wagen der Marquisin vor's Haus fuhr, sagte sie mit bebender Stimme zu Prosper: „Ich ziehe mich zurück und lasse Sie allein, mein Freund; es würde sich nicht schicken, daß ich hörte, was die Frau von Clairville mit Ihnen zu sprechen hat . . . Meine Anwesenheit hier würde sie auch ohne Zweifel ärgern . . . Ich werde, bis sich die Marquisin wieder entfernt hat, in meinem Zimmer bleiben."

Prosper antwortete Paulinen nur mit einem Blick, der mehr als Worte ausdrückte; die Waise schien ihn zu verstehen, sie lächelte ihm zärtlich zu und entschloß sich endlich, in ihr Zimmer hineinzugehen.

Die Marquisin ließ sich nicht lange erwarten; die Glocke läutete und diesmal öffnete ihr Prosper die Thür.

Als sich diese beiden Personen wiedersahen, empfanden sie anfänglich eine gleich große Verlegenheit. Prosper barg die seinige unter einer außerordentlichen Höflichkeit; er hieß die Marquisin eintreten,

bot ihr einen Stuhl an, setzte sich in einiger Entfernung von ihr und begann: „Ich habe gehört, Frau Marquisin, daß Sie sich hierher bemüht haben. Ich weiß nicht, welchem Umstand ich die Ehre, die Sie mir erzeigen, zuschreiben soll; allein Sie dürfen überzeugt sein, daß Sie mich dadurch beglücken.“

Prosper's steifer Ton schien Camilla zu ärgern; sie heftete ihre Blicke auf ihn, gleich als ob sie wünschte, den seinigen zu begegnen und andere Gefühle darin zu lesen; aber Prosper schlug die Augen ehrfurchtsvoll zu Boden.

„Herr Prosper, entgegnete Camilla, ich habe Sie zu sehen und zu sprechen gewünscht... denn ich habe viel Unrecht an Ihnen begangen! und hege jetzt den glühendsten Wunsch, es wieder gutzumachen. — Unrecht... Frau Marquisin, ich verstehe Sie nicht.“

„Ich will mich deutlicher erklären... wünsche aber vor allen Dingen... daß Sie diesen eiskalten Ton aufgeben, der mich erstarren macht... Ich möchte für Sie nicht mehr die Marquisin von Clairville, sondern, wie ehemals, Camilla sein.“

Prosper betrachtete die Marquisin mit höchstem Erstaunen, indem er erwiderte: „Gnädige Frau... diesen ceremoniellen Ton habe ich immer bei Ihnen gefunden, wenn ich liebevoll einen Theil der Empfindungen meines Herzens in das Ihrige ausschütten wollte. Damals freilich war es mein heißestes Verlangen, von Ihnen liebevoller behandelt zu werden; aber nun denke ich, sei es nicht mehr nothwendig. — Aber jetzt, mein Herr, wiederhole ich Ihnen,

daß ich mein Unrecht einsehe, daß ich endlich anerkenne, wie lange ich Sie falsch beurtheilt habe . . . O! gewiß; denn ich hatte keinen Begriff von dem Zartgefühl Ihres Herzens. Ich glaubte, daß Sie, nachdem Sie, mittelst eines Verraths, einen Triumph über mich gefeiert hatten . . . Sie mich dadurch zwingen wollten, später Ihre Gattin zu werden . . . und dieser Gedanke verletzte mein Herz. Ich habe mich geirrt, ich sehe es jetzt wohl ein. Die Opfer, welche Sie mir gebracht haben, beweisen mir Ihre aufrichtige Liebe; doch erst seit kurzem bin ich davon unterrichtet worden. Mein Vater hat mir Ihr edles Betragen, in Beziehung auf das Gut, das Sie im Besiz hatten, und welches Sie ihm während Ihres Aufenthaltes in England zurückgaben, verschwiegen. Als ich mich jüngst, seitdem mir alle meine Güter wieder zurückgestellt worden sind, damit beschäftigte, die hinterlassenen Papiere des Grafen von Trevilliers zu durchsuchen, da fand ich einige Worte von seiner Hand, worin er Ihrer schönen Handlungsweise Erwähnung that. Dann begriff ich, daß Derjenige, welcher dieses gethan, derselbe sein mußte, der mir vor einigen Jahren, wo ich, um mein Unglück zu verbergen, genöthigt war, für Andere zu arbeiten, zwanzigtausend Franken zugesandt hatte. Dann fragte ich meine Magd aus, suchte den Commissionär auf, der mir Brief und Geld überbracht hatte, und erfuhr endlich die ganze Wahrheit."

"Wohlan, gnädige Frau, wenn ich so glücklich war, Ihnen oder Ihrem Herrn Vater einige Dienste

leisten zu können, so habe ich doch auch zugleich mir ein Vergnügen verschafft ... und kann somit nicht auf so viel Erkenntlichkeit von Ihrer Seite Anspruch machen."

Camilla war lebhaft gerührt; sie blickte lange auf Prosper, der beharrlich die Augen von ihr abwendete, und entgegnete endlich: „Sie wollen mir immer noch ... o! ich sehe es wohl ... jetzt muß also ich Ihnen entgegenkommen ... Wohlan denn! Herr ... Prosper ... diese Hand, die Sie so oft von mir begehrt haben ... trage ich Ihnen heute mit meinem Herz an ... Das Schicksal hat mir meinen Reichthum zurückgegeben ... und ich werde mich glücklich schätzen, denselben mit Ihnen zu theilen."

Prosper war ganz erstaunt über dieses Anerbieten, welches er weit entfernt war zu erwarten: einen Moment schlug er seine Augen zu Camilla empor, blickte aber sogleich wieder zu Boden und schwieg. Die Marquisin, welche sich wunderte, ihn kalt bleiben zu sehen, während sie gehofft hatte, durch ihre Worte das lebhafteste Entzücken zu erregen, wurde ernst und ängstlich; eine hohe Röthe trat auf ihr Antlitz, indem sie stotterte: „Wie, mein Herr, Sie antworten mir nicht? ..."

„Frau Marquisin, sagte Prosper endlich, der Antrag Ihrer Hand ist ohne Zweifel eine große Ehre; früher hätte er all meine Wünsche erfüllt; aber jetzt befürchte ich nicht mehr Ihr Glück auszumachen, nicht mehr die Theilnahme, die Sie mir erzeigen, genügend erwidern zu können. Erlauben Sie mir deshalb

diesen Beweis Ihrer Güte auszuschlagen ... wofür ich jedoch mein Leben lang ewig dankbar sein werde."

Camilla stand auf; ihre Lippen waren blaß, ihr Herz pochte stürmisch, es malte sich mehr als Verdruß in ihren Zügen, denn sie hatte auch Thränen in den Augen; indessen that sie sich Gewalt an, ruhig zu scheinen, indem sie sprach: „Sie schlagen mich aus, mein Herr, ich hätte mir das zum Voraus denken sollen ... Den Grund Ihrer Weigerung ... o! den kenne ich ... ich habe ihn gestern hier in diesem Zimmer gesehen ... Da es einmal so ist ... entferne ich mich; aber erlauben Sie mir, bevor ich gehe, mein Herr, Ihnen die zwanzigtausend Franken zurückzustellen ... die Sie mir vor vier Jahren zugeschickt haben; damit bezahle ich nur eine Schuld heim und Sie haben kein Recht, sie auszuschlagen."

Mit diesen Worten legte Camilla eine Briestasche auf einen Tisch. Prosper verneigte sich schweigend; hierauf machte ihm die Marquisin eine tiefe Verbeugung und flüsterte: „Leben Sie wohl, mein Herr ... Sie vergönnen der Frau von Clairville doch, Sie stets als ihren Freund zu betrachten?"

„Diesen Namen, gnädige Frau, werde ich nie aufhören zu verdienen."

Camilla warf noch einen Blick auf Prosper, dann verließ sie ihn rasch.

Prosper begleitete die Marquisin bis zur Thüre, und als er wieder ins Zimmer eintrat, stürzte Pauline außer sich in seine Arme und stammelte: „Ausgeschlagen! ... Sie haben sie ausgeschlagen! ..."

Und da sie das Uebermaaß ihres Entzückens nicht ertragen konnte, verlor sie die Besinnung in den Armen dessen, dem sie mit diesen wenigen Worten ihre Liebe so deutlich zu erkennen gegeben hatte.

Sechstes Kapitel.

Die dritte Hofe.

Das Glück war wieder in Prosper's Wohnung zurückgekehrt. Pauline und Prosper verstanden sich gegenseitig, ohne daß sie einander ihre Gefühle gestanden hätten. Die von der Marquisin zurückerhaltene Summe mußte alle Besorgnisse für die Zukunft heben; indessen schien Prosper unaufhörlich von Etwas eingenommen zu sein; er war zerstreut, träumerisch. Pauline bemerkte es und sagte zu ihm: „Mein Freund, seit vierzehn Tagen, wo Frau von Clairville da war, bin ich ganz glücklich und ganz zufrieden! aber Sie beschäftigt etwas und ich will den Grund davon kennen; thut es Ihnen vielleicht leid, daß Sie die Hand dieser Dame ausgeschlagen haben?“

Prosper blickte Pauline zärtlich an und entgegnete ihr: „Ach! das können Sie nicht glauben!“

„Woran denken Sie denn aber seit vierzehn Tagen?“

„Ich wollte es Ihnen verheimlichen, um Ihnen im Falle des Gelingens eine angenehme Ueberraschung zu bereiten, aber ich fühle es wohl, daß es mir von nun an schwer wird, einen Gedanken zu haben, den

ich Ihnen nicht mittheilen darf. Hören Sie mich an. Frau von Clairville ist wieder in den Besitz all der Güter eingetreten, welche ihr Vater, der Graf von Trevilliers, als Emigrant verloren hat. Ihr Vater, meine theure Pauline, war auch reich. Vor allen Dingen hatte er Geld bei einem Bankier in Antwerpen stehen. Ohne Sie davon zu unterrichten, habe ich eine Forderung an diesen Mann ergehen lassen, aber er ist ein Schurke, er hat seine Verpflichtung abgeläugnet. Die Schuldscheine sind verloren gegangen, man darf also nicht mehr an dieses Geld denken; aber Herr Verbrouck hatte wenige Monate vor seiner Verhaftung ein herrliches Landgut in der Touraine angekauft ... Warum sollen Sie, wenn dieses Besizthum nicht als Nationalgut verkauft wurde, jetzt, wo die Regierung der Bourbons den Opfern der Revolution das Verlorene zurückerstattet, nicht auch wieder in den Besitz des Gutes eintreten, welches Ihrem Vater angehörte?"

„Ach, mein Freund, warum quälen Sie sich wegen eines bischen Vermögens! Sind wir nicht glücklich jetzt? wir haben genug und brauchen kein Elend zu fürchten. Ich versichere Sie, daß ich mir gar nicht mehr wünsche.“

„Aber ich, meine theure Pauline, muß als Ihr Beschützer, als der von Ihrer sterbenden Mutter für Sie ernannte Pflegevater, Alles für Sie thun, was zur Wiedererlangung Ihres Eigenthums dienen kann. Wenn es mir nicht gelingt, so habe ich doch meine Pflicht gethan, und man kann mir keinen Vorwurf

machen, daß ich Ihre Interesse hintangestellt hätte. — Aber wie hoffen Sie in der Sache ein Gelingen zu bezwecken? Dazu gehören Protektionen, die Verwendung einflußreicher Personen. Wenn Sie zu diesem Ende zu Frau von Clairville gehen müssen, so versichere ich Sie, daß ich lieber auf die Güter meines Vaters Verzicht leisten will."

"Frau von Clairville würde nicht anstehen, Ihnen nützlich zu sein, wenn sie es im Stande wäre, aber nicht an sie will ich mich wenden. Roger, mit welchem ich über diese Angelegenheit gesprochen habe, und der, trotz seiner üblen Stimmung gegen die neue Regierung, denen, die sich lobenswerth betragen, Gerechtigkeit widerfahren läßt, hat mit einem Fluche zu mir gesagt: Geh zu der alten Herzogin von Delmas, sie gilt sehr viel bei Hofe, und hat mehre getreue Diener des Kaisers protegirt, die ihr früher Dienste geleistet hatten. Diese Frau gräbt sich das Andenken ins Herz, das ist das Wahre. Hierauf hat mir der Oberst die Adresse der Herzogin gegeben und ich bin entschlossen, meine Aufwartung bei ihr zu machen."

"Wie! ohne Empfehlungsschreiben?"

"Bei Leuten, die gerne Gutes thun, braucht man sie nicht, und bei solchen, die keine Lust hiezu haben, sind sie überflüssig."

Pauline gab sich keine weitere Mühe, Prosper von seinem Vorhaben abzubringen, obgleich sie sich durchaus nicht auf das Gelingen desselben verließ. Am folgenden Morgen begab er sich, nachdem er sich passend gekleidet und mit allen Papieren versehen

hatte, welche die Ansprache der Fräulein Verbrouck auswiesen, in die Straße Saint-Dominique, im Faubourg Saint-Germain, zu der Herzogin von Delmas.

Prosper trat in den Hof eines alten Hotels, welches stolz schien, nach so vielen Revolutionen noch dasselbe zu sein; ein Schweizer hielt ihn an, indem er ihn in einem Kauderwälsch, welches fremd klingen sollte, übrigens aber bloß lächerlich war, fragte: „Wo wollen Sie hin... poß Sapperment?“

Prosper betrachtete den vorgeblichen Schweizer, der eine ungeheure schwarze Perücke und einen dicken Schnurbart hatte, der ihm die Häfte des Gesichtes bedeckte; die falschen Augen dieses Menschen machten einen widerlichen Eindruck auf ihn, und er antwortete schnell: „Ich wünsche mit der Frau Herzogin von Delmas zu sprechen.“

„Die Frau Herzogin läßt noch Niemand vor ... Mein Gott! — Das ist ein Schweizer, der Französisch spricht, wie eine Pariser Küchenmagd! sprach Prosper bei sich, und wollte wieder fortgehen, da fiel es ihm ein, demselben seine Karte zu geben, indem er sagte: „Wollen Sie so gut sein und der Frau Herzogin sagen, daß die Person, deren Namen hier auf der Karte steht, sie bitten lasse, ihr gnädigst einen Augenblick Gehör zu schenken.“

Nachdem der Portier einen Blick auf die Karte geworfen hatte, machte er eine krampfhafte Bewegung und wendete rasch das Gesicht ab; Prosper entfernte sich mit den Worten: „Ich werde in zwei Stunden wiederkommen.“

Da Prosper nicht wußte, wie er die Zeit bis dorthin zubringen sollte, und nicht in sein Logis zurückkehren wollte, von dem er sehr weit entfernt war, so ging er im Luxemburger Garten spazieren; er ging schon einige Zeit darin auf und ab, als er eine ungeheuer dickleibige, ziemlich einfach gekleidete Frau auf sich zukommen sah, die sich einen sehr ehrbaren Anstrich zu geben schien, ein Meßbuch in der Hand und am Arme einen Korb trug, aus dem mehre kleine Brode herausfahen.

Troß des ungeheuren grünen Hutes, der den Kopf dieser Dame bedeckte, warf sie doch einen Blick seitwärts auf Prosper, hielt an, lief dann auf ihn zu und rief aus: „Ich täusche mich nicht! es ist der liebe Freund Prosper!...“

„Ei! mein Gott! sind Sie es, Madame Pico-tin? ... Ach! wie dick sind Sie geworden! — Der Kummer ist schuld daran, lieber Freund! ich habe so viel Leid erlebt! ... Alle diese Revolutionen erschüttern einen ... man wird dick, weil man nicht weiß, was man anfangen soll.“

„Und was ist aus Ihrem Manne geworden? — Ach! sprechen Sie mir nicht von ihm! ... pfui! was ist das für ein Lump! ... er hat mir alles verthan, ich habe ihn fortgejagt!“

„Und was treibt er jetzt? — Er handelt mit Hasenbälgen! pfui! welcher schlechte Kerl ... Gott sei Dank, daß ich ihn nicht mehr sehe ... er wurde so gottlos, daß es mich empörte!“

„Und Ihre Freunde, die Kürassiere . . . die Dragoner . . . die Pompiers . . . — Still! . . . still! was fällt Ihnen da ein . . . Mein Gott! glauben Sie, ich denke noch an diese Herren? Sie wissen wohl, daß man zur Zeit des Usurpators genöthigt war, sich mit dem Militär gut zu stellen.“

„Ah! Sie heißen Napoleon jetzt einen Usurpator! . . . — Mein Gott! ich spreche nie über Politik . . . Ich denke nur noch an mein Seelenheil . . . Ah! ich sehe dort den Kirchenvorsteher meiner Gemeinde, der mich zur barmherzigen Schwester ernennen wird . . . Auf Wiedersehen, mein lieber Prosper; verzeihen Sie, daß ich mich schon wieder entferne, aber ich muß meinen Kirchenvorsteher einholen.“

Damit lief Euphrasia, so schnell es ihr dicker Körper gestattete, davon.

Prosper schaute ihr nach, indem er ausrief: „So geht es! . . . Unter der Republik wollte sie die Göttin der Freiheit machen; unter dem Kaiserreich kleidete sie sich als Amazone und versäumte keine Revue; jetzt will sie barmherzige Schwester werden. Mein alter Pathe Brillancourt hatte Recht: es gibt Leute, für welche das Leben nur eine lange Komödie ist!“

Dann kehrte Prosper wieder in den Palast der Herzogin zurück; der Schweizer trat ihm abermals in den Weg und sagte mit gebücktem Kopfe, als ob er das Gesicht verbergen wollte, in noch rauherem Tone zu ihm: „Die Frau Herzogin will Ihren Besuch nicht!“

„Sie will meinen Besuch nicht? entgegnete Pros-

per; diese Antwort setzt mich in Erstaunen ... ich kann es nicht glauben ..."

„Vorwärts! marschiren Sie augenblicklich hinaus ... es ist mir verboten, Sie herein zu lassen!“

Die Grobheit des Thürstehers bewog Prosper beinahe ihn zu züchtigen, allein er that sich Gewalt an und entfernte sich, indem er bei sich dachte: „Wenn ich diesen Menschen durchprügle, geschieht nichts, was Paulinens Interesse befördern würde.“

Prosper kehrte traurig nach Hause zurück, und theilte der Waise den geringen Erfolg seiner Schritte mit; diese sagte, weit entfernt sich hierüber zu betrüben, lachend zu ihm: „Ich hatte es vorausgesehen! aber Sie wollten mir es nicht glauben. Lassen Sie das, mein Freund, und denken Sie nicht mehr an eine Vermehrung meines Vermögens; ich wiederhole Ihnen, ich suche mein Glück nicht im Reichthum.“

Prosper antwortete nichts, er schien auf das Vorhaben zu verzichten. Aber während er am andern Morgen die schwarzen Beinkleider, die er Tags zuvor getragen hatte, wieder in die Kommode legte, fielen seine Blicke auf einen Gegenstand, den er lange nicht betrachtet hatte. Es war die weißatlasne Hose, die ihm von seinem Pather vermacht worden war, der ganze, noch vorhandene Rest seiner Erbschaft.

Prosper nahm die Hose heraus, besah sie, dann schlüpfte er mit einemmale, wie wenn ihm ein plötzlicher Gedanke in den Sinn gefahren wäre, hinein, zog weißseidene Strümpfe, eine Piqueweste und seinen

schönsten Frack an, und in dieser Kleidung stellte er sich Paulinen vor, welche in ein schallendes Gelächter ausbrach und fragte: „Ach! mein Gott! lieber Freund! wo gehen Sie denn in diesem Kostüm... in einer weißatlasnen Hose hin?“

„Zu der Herzogin von Delmas. — Wirklich? ... Gestern hat man Sie ja nicht zugelassen.“

„Heute will ich nochmals einen Versuch machen, zu ihr zu gelangen... — Aber diese Hose von weißem Atlas... Es ginge etwa an, wenn Sie auf einen Ball wollten, und selbst dann noch...“

„Aber, liebe Pauline, die Hosen meines Pathen haben mir immer Glück gebracht. Ich will es mit dieser versuchen, welche der letzte Rest meiner Erbschaft ist. Halten Sie mich für abergläubisch, für närrisch, für was Sie wollen, ich werde es einmal probiren. Nur muß ich Sie bitten, mir einen Wagen vor das Haus kommen zu lassen, denn in diesem Kostüm kann ich nicht zu Fuße gehen.“

Pauline gab Prosper's Wunsch nach; der Wagen fuhr vor, er stieg ein, und ließ sich bis zum Palaste der Herzogin fahren.

Da Prosper den Hof durchschritt ohne mit dem Portier zu sprechen, so trat der schreckliche Schweizer aus seiner Loge heraus und lief ihm nach, indem er ausrief: „Ah! so wollen Sie sich Eingang in den Palästen verschaffen... Ich habe Ihnen doch gestern gesagt, daß die Frau Herzogin Sie nicht vorlassen will, warum kommen Sie dann wieder? Poß Sackferment!“

„Weil ich nicht glauben kann, daß die Frau Herzogin den Befehl gegeben hat, den Sie mir überbrachten, und weil ich durchaus mit ihr sprechen muß.“

„Sie werden nicht mit ihr sprechen, Sie dürfen nicht hinein!“ Damit hatte der Portier nach seinem großen Stock gegriffen, und bediente sich desselben, um Prosper den Weg zu verrammeln; dieser schien geneigt, sowohl den Stock als den Schweizer auf die Seite zu werfen. Indessen waren aber schon einige Bedienten, die den Lärm gehört hatten, zum Beistand ihres Kameraden herbeigeeilt, als man ein Fenster im ersten Stock aufmachte, eine alte Dame herausfah und ausrief: „Mein Gott! was geht denn in meinem Hofe vor? Was bedeutet dieser Lärm, dieses Geschrei? ...“

Prosper, der vermuthete, daß die Herzogin diese Worte gesprochen hatte, eilte auf's Fenster zu, machte einen tiefen Bückling und entgegnete: „Entschuldigen Sie mich gnädigst, Frau Herzogin, ich wollte Sie nur unterthänigst um einen Augenblick Gehör bitten. Gestern habe ich an Ihren Schweizer meine Karte abgegeben, er hat mir aber gesagt, daß Sie mich nicht vorlassen wollten. Ich konnte dieser Antwort keinen Glauben beimessen, Frau Herzogin, da ich unter meinem Namen hingeschrieben hatte, daß ich Ihre Gnade um eine Dienstleistung ansprechen wolle, und weiß, daß dieses bei Ihnen so viel als eine Empfehlung ist.“

„Was soll das heißen, Goulard? Sie haben

mir gestern die Karte dieses Herrn nicht übergeben, und Sie erfreuen sich, Jemand ohne meinen Befehl den Eintritt zu versagen... Sie werden mir nachher Rechenschaft über Ihr Betragen geben... Mein Herr, wollen Sie die Güte haben und heraufkommen!"

"Goulard! brummte Prosper, als er an dem Portier vorbeiging, Goulard!... Ach jetzt wundert es mich nicht mehr, daß man mich so schlecht aufnahm... Elender! muß ich Dich überall treffen!"

Goulard wagte keine Erwiderung mehr, er barg sich eilig in seiner Loge, und Prosper konnte endlich bis zu dem Gemache der Herzogin gelangen.

Die Frau Herzogin von Delmas war eine Frau von etwa sechzig Jahren; ihr Antlitz, welches sehr schön gewesen sein mußte, war noch liebenswürdig, sanft und geistreich; sie hatte nur das Lobenswerthe des Adels an sich, ausgezeichnete Manieren, eine außerordentliche Höflichkeit und etwas, was Vertrauen und Achtung einflößte... Sie gab Prosper einen Wink, sich einen Stuhl zu nehmen, und bat ihn, ihr die Veranlassung seines Besuches auseinander zu setzen.

Als Prosper sich so gut aufgenommen sah, fühlte er seine Hoffnung wieder aufleben; er erklärte der Herzogin, ohne Umschweife und hochtrabende Redensarten zur Ausschmückung seiner Erzählung, was ihn zu diesem Besuche bewogen habe, und schilderte ihr das traurige Ende von Paulinens Eltern.

Als er den Namen Derbrouck aussprach, stieß die

Herzogin einen Schrei aus, und unterbrach ihn mit den Worten: „Derbrouck! ein holländischer Bankier, der in Passy wohnte?... Ach! ich habe ihn gekannt, mein Herr; er hat mir mehrmals Dienste geleistet, indem er mir an den Ort, wo ich verborgen war, Geld hinschickte. Für dessen Tochter verlangen Sie meine Verwendung? Ach! ich wäre sehr erfreut, wenn ich dem Kinde dieses Unglücklichen nützlich sein könnte. Hegen Sie von nun an keine Besorgnisse mehr, diese Sache soll mir so nahe liegen, als wäre es meine eigene, und wenn das Gut dieses armen Derbrouck nicht verkauft worden ist, so stehe ich Ihnen dafür, daß es seiner Tochter zurückgegeben wird.“

Prosper drückte mit Begeisterung seine Erkenntlichkeit aus, allein die gute Dame machte diesen Ergüssen ein Ende, indem sie sagte: „Mein Herr, ich muß Ihnen jetzt etwas gestehen, was Ihnen vielleicht sonderbar scheint... was Sie aber hoffentlich entschuldigen werden... Sie haben eine Hose von weißem Atlas an, die mich im Augenblick zu Ihren Gunsten eingenommen hat, und soll ich Ihnen sagen, weshalb?... Nun! mein Mann trug eine ganz ähnliche an unserem Hochzeitsball. Diese hier wurde bestimmt nicht für Sie gemacht?“

„Nein, Frau Herzogin, ich habe sie von einem Pathen geerbt, dessen Nachlaß mir stets Glück gebracht hat; ich finde, daß dieses heute noch der Fall ist. — Sie können sich wohl vorstellen, daß mich nicht Ihre Kleidung allein bewogen hat, Sie zu empfangen. Indessen hätte es doch leicht sein können, daß, wenn

ich Sie hätte im Hofe mit meinem Portier streiten sehen, ich Sie weiter nicht angehört hätte, wenn mich Ihr Anzug nicht günstig gestimmt haben würde. Verzeihen Sie mir diese Schwachheit, aber ich bin alt und liebe Alles, was mich an meine Zeit erinnert; dessenungeachtet liegt mir jedoch das Glück der nach mir gekommenen am Herzen."

"Frau Herzogin, wenn man so wohlthätig und so gut ist, wie Sie, so verdient man die Achtung und Liebe eines Jeden. Sie nöthigen selbst die Republikaner, den Adel zu schätzen."

"Ei! mein Gott! wenn man nur wollte, so könnte man sich gegenseitig recht gut verstehen. Nur das kann ich nicht begreifen, warum mein Portier zu Ihnen gesagt hat, ich wolle Sie nicht vorlassen."

"Frau Herzogin, Sie erinnern mich an einen Menschen, den ich in Ihrer Nähe vergessen hatte. Während ich Ihnen das Unglück der Familie Derbrouck erzählte, habe ich auch von einem elenden Kerl gesprochen, der, nachdem er den Bankier denunciirt hatte, auch Paulinens Mutter ins Gefängniß bringen wollte... — Ja; nun? — Nun, Frau Herzogin, dieser Schuft hieß Goulard... und ist jetzt Ihr Portier!"

"Er! ein solches Ungeheuer in meinem Hause! O! mein Gott! das Bestreben, Gutes zu thun, bringt uns also auch in Gefahr das Verbrechen zu unterstützen!... Dieser Mensch hat sich bei mir für ein Opfer der Revolution... für einen während der Schreckenszeit Gemißhandelten ausgegeben!... und

trotz seiner rohen Sprache, habe ich ihn in meine Dienste genommen; aber er soll mein Haus nicht länger durch seine Gegenwart beschimpfen."

Die Herzogin läutete, ein Bediente kam, zu diesem sagte sie: „Sagen Sie Goulard, daß ich ihm befehle, augenblicklich mein Haus zu verlassen."

Der Diener wollte sich entfernen; die alte Dame rief ihn zurück, übergab ihm eine Börse und fuhr fort: „Man muß übrigens die Strafbaren nicht ohne alle Mittel entlassen; dadurch werden sie zu neuen Vergehen gezwungen ... Hier, geben Sie ihm dieses, er soll aber unverzüglich mein Haus räumen. Und nun, sagte sie gegen Prosper gewendet, will ich mich mit Ihrem interessanten Schützling beschäftigen. Ich habe Ihre Adresse; Sie sollen bald Nachrichten von mir erhalten ... Leben Sie wohl, mein Herr ..."

Die alte Dame reichte Prosper die Hand, der sie zum Munde führte, indem er ausrief: „Wie viel verdanke ich Ihnen, Frau Herzogin! wie gütig sind Sie ... — Nein, mein Herr, nein ... Sie sind mir keinen Dank schuldig. Ich bin im Gegentheil Ihnen verbunden, weil ich es Ihnen verdanke, daß ich einen Menschen aus meinem Hause gejagt habe, der es entehrte, und einer armen Waise, wie ich hoffe, das Erbtheil ihres Vaters zurückstellen kann."

Prosper verbeugte sich von Neuem und empfahl sich bei der Herzogin. Während er durch den Hof ging, blickte er nach der Loge des Portiers; aber Goulard hatte sich schon entfernt. Prosper stieg wieder

in den Wagen und kehrte zu Paulinen zurück. An der Freude, die aus seinen Augen strahlte, bemerkte die Waise, daß er diesmal keinen vergeblichen Gang gemacht hatte.

„Mein Pathe hat mir wieder Glück gebracht! rief Prosper, Paulinens Hände drückend, aus. Diese Herzogin von Delmas ist die achtungswürdigste Frau, die man finden kann... Ihr Besizthum wird Ihnen, wie ich hoffe, zurückgestellt werden... und dann...

— Und dann?“ fragte Pauline, ihn anblickend.

„Werde ich hinsichtlich Ihrer Zukunft beruhigt sein.

— Wir wollen uns noch nicht fest darauf verlassen, mein Freund; allein hoffen will ich es auch, weil ich sehe, daß es Ihnen Freude macht!“

Drei Wochen vergingen. Nach Verlauf derselben wurde Prosper von der Herzogin von Delmas aufgefordert, sich in ihren Palast zu begeben. Er eilte auf's Schleunigste zu ihr, und die alte Dame überreichte ihm sodann die Urkunden, wodurch der Tochter des Bankiers Verbrouck ihr väterliches Gut, welches unter der Republik sequestrirt worden war, zurückgestellt wurde.

Prosper wollte sich der Herzogin zu Füßen werfen; sie entzog sich aber seiner Dankbarkeit, indem sie sagte: „Ueberbringen Sie doch Ihrem Schützlinge diese Neuigkeit... Sagen Sie ihr nur, es werde mir Vergnügen machen, die Tochter eines Mannes zu sehen, der mir manchen Dienst geleistet hat.“

Prosper war trunken vor Entzücken; er lief nicht,

sondern er flog nach Hause zurück; dann eilte er auf Paulinen zu, überreichte ihr die Urkunden, wodurch sie wieder in den Besitz ihres Gutes eingetreten war und rief aus: „Nehmen Sie! Nehmen Sie! ... jetzt habe ich meine Pflicht erst erfüllt.“

Pauline nahm die Papiere mit niedergeschlagenen Blicken, dann bot sie dieselben wieder Prosper an, indem sie mit vor innerer Bewegung bebender Stimme stotterte: „Wenn es mich glücklich macht, dieses Vermögen wieder zurück zu erhalten ... so ist es nur deßhalb der Fall, weil ich es mit Ihnen zu theilen wünsche ... Nun! ... Sie werden hoffentlich mein Anerbieten nicht ausschlagen?“

Prosper konnte seiner Empfindung nicht widerstehen; er drückte die Waise in seine Arme und rief aus: „Ist es denn wahr? ... Sie lieben mich wirklich?“

„Er mag mich noch fragen! ... Und Sie?“

„Ach! Pauline! ... haben Sie nicht errathen, warum ich Camilla nicht mehr liebte?“ ... Doch ich wage es nicht, an den Besitz Ihrer Liebe zu glauben! ... Bedenken Sie, daß ich neununddreißig Jahre alt, siebzehn Jahre älter bin, als Sie! ... Sie sind mir gegenüber so jung! ...“

„Um so besser, mein Freund, dann habe ich mehr Zeit vor mir, Sie zu lieben.“

Einen Monat darauf wurde Pauline, welche sich bei der Herzogin von Delmas für ihre Verwendung bedankt hatte, Prosper Bressange's Gattin; Zeugen dieser Vermählung waren Maximus, der sich bewogen

gefühlte hatte, einmal seinen ländlichen Wohnort zu verlassen, um Theil an dem Glücke seines Freundes zu nehmen; der tapfere pensionirte Oberst Roger, der an diesem Tage wieder seine gute Laune gehabt hatte und weit weniger fluchte; und Poupardot und seine Frau, jedoch ohne ihre Söhne, da Navet, der älteste, auf Reisen, Napoleon, der zweite, in der Schule und Ignaz, der dritte, kaum vorher geimpft worden war.

Eben als die Gesellschaft aus der Kirche herauskam und in den Wagen stieg, bemerkte Prosper einen armen Hasenbalghändler, den ein Gendarme davon führen wollte; er entfernte sich einen Augenblick von den Uebrigen, erkundigte sich nach dem Vergehen des armen Handelsmannes, und erfuhr, daß er arretirt worden sei, weil er seine Zeche in einer benachbarten Schenke nicht habe bezahlen können.

Prosper lief dem Gendarmen nach, ließ den Gefangenen wieder zu seinem Gläubiger zurückbringen, bezahlte den Schenkwirth, und steckte dem Hasenbalghändler heimlich eine Börse zu, denn er hatte Euphrasia's Gatten, den unglücklichen Picotin, in ihm erkannt.

Die Neuvermählten brauchten zu ihrem Glücke die Vergnügungen und das Geräusch der Hauptstadt nicht. Ihr Plan war schon gefaßt: sie zogen sich in die Tourraine zurück; auf dem schönen, Paulinen wieder zurückgestellten Gute wollten sie das häusliche Glück und den Frieden genießen.

„Ich hoffe, meine Freunde, daß ihr zu uns in die Tourraine kommt,“ sagte Prosper zu seinen Zeugen.

„Ja, ich werde manchmal hinkommen, entgegnete Maximus; das Gemälde eures Glückes wird mich für meine verlorenen Illusionen entschädigen.“

„Ich werde euch oft besuchen, sagte Roger, denn bei guten Freunden darf ich fluchen, rauchen und brummen, so lange es mir gefällt ... und dann werde ich dort von meinen Feldzügen ... von meinem Kaiser erzählen, und man mir gerne zuhören!“

„Wir werden euch bestimmt auch einmal besuchen ...“ sagte Poupardot, außer wir hätten keine Zeit dazu und meine Frau würde mich mit einem Vierten erfreuen ... was mich übrigens sehr verwundern würde.“

Siebentes und letztes Kapitel.

Fünfzehn Jahre später. — Schluß.

Es war um die Mitte des Julius 1830, ein ungefähr vierundfünfzigjähriger Herr führte eine Dame von etwa siebenunddreißig Jahren, die noch ein frisches und hübsches Aussehen hatte, am Arme; sie gingen über die Boulevards des Italiens der Straße Montmartre zu. Die Dame schien unruhig und blickte öfters um sich her. Hierauf sagte sie zu dem Herrn, der ihr den Arm reichte: „Mein lieber Prosper, wir wollen schnell in unsern Gasthof zurückgehen ... Wir haben jetzt alle unsere Einkäufe gemacht, wir bringen

unsern Kindern alles Gewünschte mit, jetzt möchte ich nur Paris schon wieder im Rücken haben."

"Ei! warum denn, liebe Pauline? Ich begreife wohl, daß Du Dich nach unsern Kindern sehnst ... Ich freue mich auch herzlich, sie wieder zu umarmen. Aber Du darfst ganz außer Sorgen sein; wir haben sie zu Hause in der Tourraine zurückgelassen, weil uns die drei Kinder auf der Reise genirt hätten. Aber Du weißt ja, daß sie unter der Aufsicht einer braven Gouvernante sind, daß wir rechtliche Dienstboten und gute Nachbarn haben, die alle Tage nach ihnen sehen: wir dürfen somit vollkommen beruhigt sein."

"Auch beunruhigt mich das nicht ... in Paris habe ich Furcht ... es scheint mir dort etwas vor sich zu gehen ... man scheint nicht ruhig zu sein in jener Stadt. — Ruhig, meine liebe Freundin! ... Du ängstest Dich ohne Noth, seit wir in der Tourraine wohnen, bin ich gewißlich der Politik ganz fremd. — Nicht wahr, mein Freund, wir reisen mit der Post ab. — Ohne Zweifel, da Dir dies Freude macht. — Die Pferde ... die Postchaise werden uns im Gasthof abholen? — Ja, aber ich will nicht abreisen ohne unsern Freunden Maximus, Roger und dem guten Poupardot Lebewohl zu sagen ... Sie werden heute mit uns im Gasthof zu Mittag speisen ... Sie warten vielleicht auf uns, während wir unsere Einkäufe gemacht haben. Wir werden es gleich erfahren, denn hier sind wir ja schon. — Und die Postchaise erwartet uns bereits im Hofe! rief Pauline freudig aus, als sie dieselbe erblickte.

Prosper und seine Frau gingen eilig in ihr Zimmer hinauf; dort fanden sie ihre Freunde, die auf sie warteten; sie schienen aber alle sehr aufgeregt und die gute Elisa zitterte.

„Was habt ihr denn, fragte Prosper, was ist geschehen? ... Wollen wir uns nicht zu Tische setzen? — O! jetzt wird man wohl an's Essen denken, rief Elisa aus, wo man sich in Paris schlagen wird! — Sich schlagen? — Ei, freilich! versetzte Maximus, Du weißt nichts ... aber es wird hier eine große Revolution ausbrechen. — Wäre es möglich! ... — Liest Du denn keine Zeitungen? fragte Poupardot; sonst hättest Du voraus sehen müssen, daß etwas vorgehen werde. — Ach! mein Gott! ich lese nichts mehr. — Ich sehe nicht ein, sagte Roger, warum uns das am Essen hindern sollte; denn, wenn man sich noch einmal schlagen muß, so ist es nicht verboten, sich vorher zu stärken.“

„O! mein Freund, ruft Pauline, sich an den Arm ihres Mannes hängend, aus, ich flehe Dich an, reisen wir auf der Stelle, warten wir nicht, bis es unmöglich wird ... unsere Kinder erwarten uns ... habe Erbarmen mit meinen Befürchtungen, meinen Ängsten.“

„Deine Frau hat Recht, sagte Maximus, da Dein Postwagen unten vor dem Hause Dich erwartet, würdet ihr wohl daran thun, auf der Stelle abzureisen, morgen könnt ihr es vielleicht nicht mehr.“

„Aber vor meiner Entfernung, fiel Prosper ein, möchte ich doch gewiß wissen, was geschieht ... und überzeugt sein, daß ihr euch nicht irrt ...“

„Ich wollte mich nach dem, was vor sich geht, erkundigen, sagte Poupardot, aber meine Frau ließ mich nicht allein gehen, daher habe ich Jemand ... einen alten Bekannten, den ich an der Straßenecke bemerkte ... den armen Picotin ... der eben mit seinen Hasenbälgen auf der Schulter vorbeilief ... fortgeschickt, zu sehen, wie die Sachen stehen ...“

„Picotin? ... — Ja, ich habe zu ihm gesagt, er solle wieder in diesen Gasthof zurückkommen, wenn er etwas Neues höre. Ei seht! ... da kommt er eben in den Hof herein ... er sucht mich ohne Zweifel ... hier herauf, Picotin ... in den ersten Stock.“

Der Hasenbalghändler ging die Treppe hinauf, trat in das Zimmer, wo die Gesellschaft versammelt war, und blieb erstaunt stehen, als er sich in der Mitte seiner alten Freunde sah.

„Nun! Picotin, was gibt es Neues?“ rief man ihm von allen Seiten entgegen.

„Ach! guten Tag, meine Freunde ... Wie! ihr seid alle in Paris ... das ist doch sonderbar, wie man zusammentrifft!“

„Aber, sprich doch, was gibt es für Neuigkeiten? — O! es geht heiß her! ... auf dem Boulevard wirft man die Laternen ein und reißt Bäume heraus ... beim Palais-Royal, hat man mir gesagt, schlage man sich ... Wenn meine Frau nur in einem rechten Gemenge stände und eine gute Tracht bekäme; sie verdient es wohl, denn sie wollte drei- oder viermal die Gendarmen auf mich hegen. Ah! ihr wißt nicht, eben erst wollte in der Straße Saint-Honoré

ein Spion einen Haufen zerstreuen, aber Straßenjungen verfolgten ihn mit einem Hagel von Würfen; wie er sich retten wollte, fiel er hart auf eine Masse von Pflastersteinen ... und stand nicht wieder auf ... als ich mich näherte, ihn zu sehen, erkannte ich Goulard, den alten Pförtner des Maximus."

"Goulard! rief Prosper aus; ach! der Himmel ist gerecht und das Volk hat meine Rache vollzogen! Wohlan, meine Freunde, ich sehe, daß in der That eine Revolution ausbrechen werde, und diesmal ist es hoffentlich die gute."

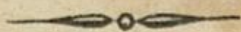
"Die gute, sagte Maximus, war im Jahre neunundachtzig; aber man hat sie uns verdorben!"

"Die gute, sagte Roger, war das Kaiserreich; aber Napoleon ist todt!"

"Die gute, sagte Poupardot, war die Restauration, abgesehen von den Rosaken."

"Die gute, sagte Elisa, indem sie Pauline küßte, würde die sein, wo man nicht etwas einbüßen müßte."

Prosper stieg mit seiner Frau in den Wagen, drückte jedem seiner Freunde die Hand und sprach: "Ich weiß nicht, welches Schicksal Frankreich in der Zukunft bevorsteht; Alles, was ich jetzt vermag, besteht in Wünschen für den Ruhm und das Glück meines Vaterlandes."



Inhalt des ersten Theils.

		Seite
Erstes Kapitel	Paris im Jahr II der Republik . . .	5
Zweites —	Die holländische Familie . . .	18
Drittes —	Das Ehepaar Poupardot. — Ein junger Soldat. — Picotin und sein Schild .	40
Viertes —	Das Testament eines Komödianten. — Eine Verhaftung	52
Fünftes —	Die Tochter eines Emigranten . . .	72
Sechstes —	Die erste Hofe	91

Inhalt des zweiten Theils.

		Seite
Erstes Kapitel.	Erste Vorstellung von Epicharis und . . .	22
Zweites —	Das Belvedere in Passy	51
Drittes —	Die guten Leute	67
Viertes —	Die zwei Nächte	94
Fünftes —	Jeannettes Liebe	103
Sechstes —	Eine Athenienserin von Paris . . .	103

Inhalt des dritten Theils.

		Seite
Erstes Kapitel.	Aufenthalt in England	5
Zweites —	Die Zeit geht schnell vorüber. — Die mili- tärliche Regierung	35
Drittes —	Die blaue Hofe	54
Viertes —	Eine Mansardenwohnung	80
Fünftes —	Picotin in seinem häuslichen Leben. — Eine Zusammenkunft alter Freunde . . .	97

Inhalt des vierten Theils.

Erstes Kapitel.	Die Generalin	Seite
Zweites —	Ein Zusammentreffen auf dem Balle	5
Drittes —	Camilla und Pauline	24
Viertes —	Politische Ereignisse. 1814 — 1815	37
Fünftes —	Eine vornehme Dame	67
Sechstes —	Die dritte Hofe	88
Siebentes und letztes Kapitel.	Fünfzehn Jahre später.	101
	Schluß	117

Geh.

Gem!

Frederick B
1862

gentl and m. frist

Gem!

Gem

Gem!



